

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

Abonnementpreis für Berlin frei
 bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr
 nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-
 Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennige.
 Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr
 nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-
 Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Genthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Abonnements-Einladung.

Mit dem 1. Juni eröffnen wir ein neues Abonnement auf das

„Berliner Volksblatt“

mit der Gratisbeilage

„Unsrirtes Sonntagsblatt“.

Der Abonnementpreis des

„Berliner Volksblatt“

mit der wöchentl. Gratisbeilage „Unsrirtes Sonntagsblatt“
 beträgt für Berlin pro Monat 1 R. 35 Pf., pro Woche 35 Pf.
 Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungs-Expeditoren,
 sowie von unserer Expedition Zimmerstraße 44 entgegen-
 genommen.

Für außerhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements
 für den Monat Juni gegen Zahlung von 1 R. 34 Pf. an.
 Expedition des „Berliner Volksblatt“,
 Berlin SW., Zimmerstr. 44.

Die Branntweinsteuer.

Es hat wirklich den Anschein, als ob die neue Branntweinsteuer auch in der vorliegenden Form nicht zu Stande kommen sollte. Die Ursache davon ist die merkwürdige Haltung des Zentrums, das sich nicht abgeneigt zeigt, den Branntwein zu besteuern, das aber nicht den Rath hat, die gegenwärtige Vorlage vor seinen Wählern zu rechtfertigen. Wir brauchen unseren Standpunkt in dieser Sache nicht erst darzulegen. Eine Branntweinsteuer gehört zu den indirekten Steuern, die der Konsument immer in letzter Linie bezahlen muß und gegen die wir uns unter allen Umständen prinzipiell erklären.

Das Zentrum freilich macht sich in dieser Sache über prinzipielle Anschauungen kein Kopfzerbrechen. Für diese Partei handelt es sich um zweierlei: einmal muß sie der Regierung neue Mittel bewilligen, um die neue Freundschaft nicht wieder erkalten zu lassen; dann aber muß die Form gefunden werden, die den ultramontanen Wählern die neue Steuer schmackhaft oder verdaulich macht. Es gilt also für Herrn Windthorst, den ultramontanen Wählern ein A für ein U zu machen; sie müssen eine neue Steuer bezahlen und sollen doch glauben, daß sie dadurch gewinnen.

Ueber den „sittlichen“ Gehalt der neuen Branntweinsteuer lassen wir uns in keine Diskussion mehr ein. Denn die Sache liegt einfach so: Entweder wird nach Einführung einer neuen Steuer so viel Schnaps getrunken wie bisher, und dann hat das Volk eine sehr erhebliche Mehrausgabe zu tragen, denn die Steuer muß doch bezahlt werden; oder der Brannt-

weinkonsum nimmt ab und dann bringt die Steuer das, was man von ihr erwartet, nicht ein. Dadurch fällt auch jene Phrase von der „Entlastung der Kommunen“. Wir glauben gerne, daß die Kommunen einer Entlastung bedürftig sind — ach, bei wem ist ein solches Bedürfnis heute nicht vorhanden? Allein wenn der Schnapskonsum derselbe bleibt, so hat das Volk, wenn es die neuen Steuern bezahlt, doch keinen Vortheil von der eventuellen Entlastung der Kommunen; first aber der Branntweinkonsum und die Steuer wird nicht sehr ertragsreich, so kann man auch keine Kommunen entlasten. Ob Herr Windthorst sich wohl das auch überlegt hat, als er von der Entlastung der Kommunen sprach?

Die Kommission wird, wie verlautet, keine bestimmten Beschlüsse fassen, sondern die der Regierung ergebene Mehrheit wird die Prinzipien feststellen, auf welchen die Regierung eine neue Branntweinsteuer vorlegen wird, die dann in der nächsten Reichstagsession zur Annahme kommen soll. Das mag insofern ganz gut sein, als der gequälte Reichstag einmal an das Ende seiner Arbeiten gelangt; allein in welcher Form auch die Besteuerung kommen mag, sie wird immer eine Belastung der Masse sein. Die Hauptsache ist einmal da, daß in vielen Gegenden Deutschlands die Arbeiter kein anderes billiges Getränk zur Stärkung oder Erfrischung während der Arbeit haben. Das ist nicht gut, aber es ist so und nur Philister können in einem solchen Fall von „Böllerei“ oder gar von „Schnapspeß“ reden. Wo billige und geeignete andere Volksgetränke vorhanden sind, da spielt der Schnaps gar keine Rolle.

Es wird angebeutet, die Dringlichkeit, welche die Regierung der Branntweinsteuer beilegt, stehe mit der Erneuerung des Militäraufsehens in Verbindung. Wir wissen nicht, ob das wahr ist; indessen erscheint es uns keineswegs unmöglich. Wenn es aber der Fall ist, dann deutet dies darauf hin, daß nicht nur das Septennat erneuert, sondern auch Mehrforderungen mit dieser Erneuerung verbunden werden sollen. Wo bleiben aber dann die Kommunen und ihre Entlastung? Die Sympathien für eine neue Branntweinbesteuerung werden durch eine solche Wendung, wenn sie auf Thatsachen beruht, nicht vermehrt werden und Herr Windthorst wird alle Mühe haben, seinen Wählern auch hier die Sache schmackhaft zu machen.

Allerdings hat es viel Wahrscheinlichkeit für sich, daß das Zentrum als Preis für das Aufheben des Kulturkampfes seine Zustimmung zur Verlängerung des Septennats giebt, die damit auch gesichert ist. Herr Windthorst, wo bleibt dann der vielgerühmte Konstitutionalismus? Wahrscheinlich doch, wo der Rechtsstaat des Herrn Lasler geblieben ist. Also wer A sagt, muß auch B sagen; drum

wird zum Septennat auch ein Doppelt Geld in Form einer Branntweinsteuer bewilligt. Recht so, kleine Exzellenz; auf diese Weise wird das deutsche Volk dieses Zentrum endlich los!

Der Boycott in Amerika.

§ Von dem Boycottverfahren der amerikanischen Arbeiter ist so oft die Rede gewesen, daß es sich wohl lohnt, dasselbe an einigen thatsächlichen Beispielen in seiner vollen Wirksamkeit kennen zu lernen.

Wenn die europäischen Arbeiter mit irgend welchen Unternehmern in Streit gerathen, sei es wegen zu niedrigen Lohnes, sei es wegen zu langer Arbeitszeit oder aus was für Gründen sonst, so beschränken sie sich im allgemeinen darauf, die Arbeit einzustellen, d. h. sie suchen zu verhindern, daß bei dem Unternehmer weiter produziert wird. Der Unternehmer erleidet hierdurch theils positive Verluste, indem er, ohne neues Einkommen, Zinsen für geborgtes Kapital, Miete für seine Arbeitsräume zahlen muß, — theils entgeht ihm aller gewöhnliche Gewinn, weil seine Maschinen und Arbeitskräfte fern. Der Boycott bestehen nun meistens darin, daß dem Unternehmer auch noch der Absatz abgeschnitten wird, daß der Unternehmer also, selbst wenn er vielleicht neue Arbeiter gewinnt und seine Produktion fortsetzt, keine Käufer findet, die ihm seine Waaren abnehmen. Auf diese Weise wird er viel leichter zum Nachgeben gezwungen.

Nehmen wir an, die Arbeiter einer Berliner Brauerei wollen sich gegen eine Lohnverlängerung wehren, alsdann stellen sie, wenn Unterhandlungen nicht fruchten, die Arbeit ein. Aber die Brauereigesellschaft ist davon oft nicht allzuschwer betroffen. Sie hat vielleicht ein großes Lager von Bier und ist ganz froh, daß sie damit einmal aufräumen kann, womöglich findet sie auch Ersatzarbeiter, wenn auch schlechte und unzulängliche, sie hält es also so lange aus, bis die alten Arbeiter gefügig geworden sind. Anders die amerikanischen Arbeiter, soweit sie gut organisiert sind. Sie würden in diesem Falle nicht nur streiken, sondern durch einen Aufruf an alle ihre Genossen auffordern, kein Bier der betreffenden Brauerei mehr zu trinken, und sie würden es auch durchsetzen, daß alle Kneipen und Wirtschaften verbotenen, welche es noch ferner wagen wollten, das „verrufene“ Bier zu verkaufen. Was können die Wirtbe, die Bierverleger, die Destillationsbesitzer, wenn sie nicht selber zu Grunde gehen wollen, unter solchen Umständen anderes thun, als die Verbindung mit der Brauerei aufzugeben? Der Schaden für letztere ist somit ein viel unerträglicher, als bei einem bloßen Streik, und je unerträglicher er ist, desto größer ist die Hoffnung der Arbeiter auf Erfolg ihrer Forderungen. Deshalb ist der Boycott bei den Unternehmern der Vereinigten Staaten viel gefürchteter und verheerlicher als der Streik.

Der erste große Boycott kam gegen eines der einflussreichsten amerikanischen Blätter, die „New York Tribune“, in Anwendung. Die Druckerei weigerte sich, den Tarif des Fachvereins (Typographical Union) zu bewilligen. Sofort ward das

hast drückend, drehte er sich um und schritt zur Thür hinaus.

Die Leseprobe.

George Monford hatte wirklich sein Neuestes geleistet und mit einer ganz fabelhaften Ausdauer alle Schwierigkeiten, die sich ihm durch die Kürze der gegebenen Zeit entgegenstellten, um seine Lieblingsidee zur Ausführung zu bringen, überwunden.

Wer aber jemals selber die Vorstellung eines Liebhabers oder selbst nur das Stellen von lebenden Bildern zu leiten übernommen gehabt, weiß allein, was für ganz verzweifelte Dinge da geschehen können, welche enorme Rücksichten genommen und welche Schleichwege eingeschlagen werden müssen, um endlich all' die verschiedenen Köpfe — und je schöner, desto schwerer — unter einen Hut zu bringen.

George hatte Alles durchzulassen. Hier nahm Einer die ihm überbrachte Rolle an, um sie drei Stunden später wieder unter irgend einem Vorwand zurückzuschicken; dort war eine Person, auf die er fest gerechnet, so plötzlich und ernsthaft erkrankt, daß selbst ein Möglichkeitsversprechen außer aller Frage blieb. Komtesse B. konnte mit Baroness A. unmöglich zusammen wirken, da sich letztere über eine neue Rolle der ersten ungenügsam ausgesprochen, was Komtesse B. zu Ohren von Komtesse B. gebracht hatte. Hauptmann v. Z. sah sich nicht im Stande, eine Zivilperson zu spielen, während Lieutenant v. P. einen Hauptmann vorstellen sollte. Es war rein zum Verzweifeln, all' diesen Bedenken und kleinen Misern rechtzeitig zu begegnen, und George wechselte an den beiden ersten Tagen an jedem dreimal seine Pferde und kränkte seinen Reitknecht auf das tiefste, der in der Zeit, in welcher er vor den Häusern hielt, gar nicht wußte, was er mit den unruhigen, ungebildigten Thieren anfangen sollte.

Endlich, endlich, und ein tiefer Dankesfuß hob seine Brust, hatte er Alles im Stande, und nach ganz unsagbaren, aber jetzt überwundenen Schwierigkeiten war die erste Leseprobe auf heute Abend festgesetzt.

Um das aber bewerkstelligen zu können, hatte ordent-

Feuilleton.

Eine Mutter.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

(Fortsetzung)

„Das ist freilich recht traurig,“ nickte der kleine Mann mit dem Kopf, indem er von seinem Stuhl aufstand, „und mir thut dabei Niemand wie das arme Leichen leid, denn Sie selber wollen es ja nicht besser haben.“

„Mein armes Leichen!“ sagte Rebe leise — „aber sie ist frei!“ fuhr er leidenschaftlich fort — „glauben Sie nicht, daß ich sie mit Wort oder Bitte an das Leben eines Unglücklichen fesseln werde! Es war freilich mein schönstes selbigen Gefühl, der Gedanke, sie mir einst verdienen zu können — aber die Zeit liegt zu fern, zu ungewiß, um sie zu binden! Es war mein heißester Wunsch, sie glücklich zu wissen — ich will nicht die Ursache sein, das Gegentheil herbeizuführen!“

„Sie sind ein braver Mann, mein lieber Herr Rebe, sagte Jeremias herzlich, indem er ihm nochmals die Hand drückte und die seine herzlich drückte; „ich glaube, Leichen würde glücklich mit Ihnen werden, ob Sie nun Schauspieler oder was Anderes wären.“

„Sie sind mir böse,“ sagte Rebe leise, der wohl bemerkte, daß der Mann noch einen Rückhalt hatte — „Sie halten mich für einen eigenstinnigen Tropf, der das Glück des ihm liebsten Wesens gleichgültig von sich stößt, nur um seinem Eigennutz zu fröhnen.“

„Doch nicht,“ sagte Jeremias, mit dem Kopf schüttelnd; „ich begreife freilich nicht, wie Jemand mit einer solchen Lebenshaltung am Theater hängen und Freude darin finden kann, sich in die Geschichte so — ich weiß eigentlich nicht wie ich sagen soll — so hinein zu bohren. Aber ich begreife, daß Jemand, der fest von irgend etwas überzeugt ist, auch Hals und Krage dransetzen kann, um es durchzuführen. Aber da stehen Sie allein, da giebt es keinen Menschen, der Ihnen helfen und beibringen kann.“

„Ich weiß es,“ sagte Rebe ruhig, „weiß auch, welche schwere Prüfungszeit mich wahrscheinlich noch erwartet, und nur um das bitte ich Sie, denken Sie nicht schlechter von mir, weil ich Ihr freundliches Anerbieten zurückgewiesen habe — glauben Sie nicht, daß ich darum Henriette auch nur um einen Gedanken weniger liebe, weniger bereit wäre, ihr Alles aufzuopfern, aber — ich muß mich später selber achten können. — Kein Vorwurf darf auf meiner Seele lasten, mir meines Strebens einst nicht klar gewesen zu sein, mit einem Wort: ich muß erst versuchen, ob ich wirklich zu dem, was mein ganzes Sein erfüllt, nicht passe und in der That nicht im Stande bin, mir aus mir selbst heraus eine Karriere zu schaffen. Dann, wenn ich das gethan, wenn ich gesehen habe, daß ich mich geirrt, will ich es aufgeben — nicht mit blutendem Herzen, nein, mit dem ruhigen Bewußtsein, meine Pflicht gethan zu haben, und was dann aus mir wird, das weiß nur Gott!“

Jeremias begriff nur halb, was Rebe sagte; er verstand etwa den Sinn der Worte, aber nicht die mächtige Triebfeder seiner Handlungsweise, die er in seiner Sprache mit dem kurzen, aber bezeichnenden Worte „Dicksops“ wiedergegeben haben würde. Aber unter solchen Umständen ließ sich hier auch nichts weiter machen. Er selber hatte sein Möglichstes gethan, Leichen beizuführen; wenn der bühnentoile Schauspieler nicht wollte, zwingen konnte er ihn nicht.

„Na, mein lieber Herr Rebe,“ sagte er aufstehend, „unter diesen Umständen läßt sich vor der Hand gar nicht weiter über die Sache reden. Versuchen Sie's denn in Gottes Namen, und ich selber will Ihnen alles Glück und allen Segen wünschen.“

„Ich danke Ihnen herzlich, mein lieber Herr, aber — erlauben Sie mir denn wohl, daß ich,“ setzte er leise hinzu, „ehe ich von hier fortgehe, Ihrer Tochter noch einmal Lebewohl sage?“

„Das kann man keinem Menschen verwehren,“ sagte Jeremias, mit dem Kopfe schüttelnd; „Abschied nehmen ist was Heiliges, aber — setzen Sie mir dem Mädchen keine Schranken weiter in den Kopf. Es wird dem armen Ding weh genug thun.“ — Und Rebe's Hand noch einmal herz-

Blatt in Verruf gefhan, die New-Yorker Arbeiter sollten in keinem Geschäft mehr kaufen, welches der Tribune Inzerate zuwendete. Alles, was auf Arbeiterfreundlichkeit angewiesen war, mußte sich natürlich mehr oder weniger fügen: die Inhaber von Kleidermagazinen, von Bierwirthschaften, die Kämmer, die Bigaretten-, die Gemüsehändler, alles mochte nicht, weiter der Tribune Annonzen zuzuwenden, weil sonst die meisten Arbeiter nicht mehr von ihnen bezogen. Die Tribune sah sich hierdurch bald zu Konsequenzen genöthigt. Umgekehrt verfuhr man in Pittsburg, wo Lohnstreikigkeiten in einem großen Konfektionsgeschäft entstanden. Man that nicht nur die Waaren des Geschäfts, sondern auch alle Zeitungen in Verruf, welche Annonzen der betreffenden Firma brachten; die Zeitungen gaben es sehr bald auf, noch ferner Reklame für das Geschäft zu machen, weil der Ausfall an Abonnementsgeldern zu groß war, und da das Geschäft wiederum auf die Reklame angewiesen war, so bewilligte es die Forderungen der Arbeiter; es war durch einen fänimonialischen Boycott an den Stand des Bankrotts gebracht worden.

In Kentucky belam ein Fabrikant von Uhrgehäusen, der nach allen Staaten der Union folgerie, Streit mit den Rittern der Arbeit. Sofort erging folgender Befehl an alle Mitglieder des riefigen Arbeiterverbandes: „Da die Forderungen des Ordens durch die Gesellschaft . . . in New-York-Kentucky größlich übertreten worden sind, so erklärt das Exekutivkomitee die Gesellschaft sowohl, sowie alle Geschäfte, welche deren Fabrikate verkaufen, in Verruf. Jedes Mitglied des Ordens muß darauf achten, daß die Erzeugnisse der Gesellschaft in ihrer Nähe nicht mehr abgesetzt werden, und muß jedem Uhrmacher und Juwelenhändler, welcher weiter mit der Gesellschaft zu thun hat, seine Kundenschaft entziehen. Ruft den Boycott unerbitlich und durchgreifend sein. Erinnert euch eures Besprechens der brüderlichen Beihilfe. Kämpft diesen Kampf bis zu Ende und es wird keine Unternehmungen mehr geben, welche wie diese den Rittern der Arbeit Hohn bieten.“

Wir erwähnten schon neulich, daß die amerikanischen Gewerkschaften darauf halten, daß die Unternehmer nur Mitglieder der Fachvereine beschäftigen. Der Boycott ist ein beliebtes Mittel auch zur Erreichung dieses Zweckes. Manche Gewerkschaften haben z. B. ihre eigene „Unionsmarke“, d. h. in jeder Fabrik oder Werkstatt, welche Mitglieder des Fachvereins beschäftigt, welche also den festgesetzten Tarif zahlt, werden die erzeugten Waaren mit einem Erkennungszeichen versehen und die Arbeiter sind alsdann angewiesen, vorzugsweise solche Waaren zu kaufen, Waaren ohne Marke aber zurückzuweisen. Der Schaden für die hiesigen „verruenen“ Geschäfte ist ein so bedeutender, daß die Fachvereine gewöhnlich mit ihrer Forderung durchdringen — trotz des Straußens der Nordd. Allg. Ztg.“ Die Meister und Unternehmer selber werden hiedurch veranlaßt, ihren Arbeitern den Beitritt zu den Gewerkschaften zu empfehlen, so daß die Lohnbewegung eine viel einheitlichere und umfassendere wird.

Man feht, welche mächtige Waffe der Boycott in den Händen der amerikanischen Arbeiter ist; freilich legt deren Gebrauch auch voraus, daß nicht bloß tausende, sondern hunderttausende von Arbeitern sich als eine einheitliche Klasse fühlen und stets bereit sind zu thun, was irgend eine unterdrückte und kämpfende Gewerkschaft von ihnen fordert.

Politische Uebersicht.

Die Berathung des Reichstags. Aus parlamentarischen Kreisen erhalten wir folgende Zuschrift: „Die Frankfurter Zeitung“ macht es besonders den Sozialdemokraten zum Vorwurf, daß sie in die Berathung des Reichstags gemilligt hätten, ohne auch nur den Versuch gemacht zu haben, den Belagerungsstand vorher auf die Tagesordnung zu bringen. Zunächst ist zu konstatiren, daß sämtliche in Berlin anwesende Mitglieder der Fraktion einmüthig der Ansicht waren, daß die Besprechung des Rechenschaftsberichts über die Verschärfung des Belagerungsstandes in Berlin und die Verhängung desselben über Spremberg wirkungsvoller sein würde, wenn dieselbe nach Pfingsten stattfände, da man dann die Folgen dieser Maßregeln besser übersehen könne. Dann aber war noch ein Grund maßgebend, welchen wir den Gelehrten der „Frankf. Ztg.“ heute noch nicht auf die Nase binden wollen, der aber für die Sozialdemokraten durchschlagend war, von einem Drängen zur sofortigen Besprechung abzusehen. Das aber wollen wir schon jetzt verrathen, daß dieser Grund durchweg aus einer humanen Anschauung beruhte. Was nun den persönlichen Angriff betrifft, den sich das in letzter Zeit pseudo-demokratisch gewordene Blatt gegen den Vertreter der sozialdemokratischen Fraktion im Seniorenpalast erlaubt, so ist derselbe durch obige Bemerkungen völlig hinfällig geworden, doch sei noch erwähnt, daß Herr von Köster nicht Mitglied jener Vereinigung ist. Die Sozialdemokratie gebraucht aber am allerwenigsten den Rath der „Frankf. Ztg.“, der schon längst nur den Gegnern der Arbeiterklasse zu Ruh und Frommen dient.“

Der „Bauhandwerker“, das Organ der deutschen Maurer, schreibt in seiner letzten Nummer: „Der Berliner Fachverein hat es geradezu ängstlich vermieden, mit anderen

Bereinen irgend welcher Art irgendwie in Verbindung zu treten und die Kommission zur Herausgabe des „Bauhandwerkes“ hatte die einzige Pflicht, das Rechnungswesen des „Bauhandwerkes“ zu überwachen. Es sollte dieselbe verhindern, daß Herausgeber oder Redakteur aus dem Blatte ein Geldgeschäft machen. Alle Ueberschüsse durften nur im Interesse der Abonnenten verwendet werden, wie denn auch das Blatt immer vergrößert wurde, trotzdem die Schulden desselben noch nicht einmal vollständig gedeckt sind. Weiter hat diese Kommission überhaupt eine Thätigkeit nicht gehabt. Ihr Wegfall würde also die Bewegung und auch das Blatt kaum beeinflussen. So können wir der Entwicklung dieser Angelegenheiten ruhig entgegen sehen.“

Die bayerische Vereinspolizei. In einer der letzten Sitzungen der nunmehr verlagten Kammer befragte der Abgeordnete Walter die Art und Weise, wie die Münchener Polizeidirektion die Vereinspolizei handhabt. Die Polizeikommissare mühten über den Verlauf der Vereinsversammlungen schriftliche Berichte an die Polizeidirektion zu erstatten und stellten darin die gehaltenen Reden, wie sich der Abgeordnete in einem ihm selbst betreffenden Falle überzeuge, so unrichtig dar, daß darin eine große Gefahr für das freie Vereinsrecht erblickt werden mußte. Er legte dem Minister nahe, doch solche Kommissionen abzuordnen, die im Stande seien, die Reden richtig aufzufassen und wiederzugeben. Der Minister des Innern, Freiherr von Freilich, vertheidigte die Polizei und verwies auf den Beschwerdeweg. Die Abgeordneten Walter und Kopp traten jedoch den Ausführungen des Ministers scharf entgegen und tadelten insbesondere, daß die Berichte der Polizeikommissare autographisch vervielfältigt und überall hin versendet würden, wo man ein Interesse habe, zu erfahren, was der eine oder der andere Redner in einer Vereinsversammlung gesprochen habe.

Der Kriminalrichter Erzgeb., über den verschiedene sächsische Amtsblätter zu berichten wußten, stellt sich nach der „Voss. Ztg.“ als durchaus erst und en heraus. Wahr ist darnach nur, daß die Sozialisten einen gemeinsamen Spaziergang unternommen und mehrere Fässer Bier aufgelegt hatten, dagegen fehlte dieser Versammlung der politische Hintergrund, den eine gewisse Presse gern hineinlegen möchte. In irgend welchen Ausschreitungen ist es nicht gekommen. Entstellung der Thatsachen“ weist der Gewährsmann der „Voss. Ztg.“ den Amtsblättern vor.

Innungsträhnwinkeln. Am Dienstag Abend sind nach der „Freis. Ztg.“ in Köln die Tischlermeister unter Führung des Innungsobmannes beisammen gewesen und haben darüber gelaugt, daß die Schreinerarbeiten an einem großen neuen Justizgebäude in Köln nicht einmal in Brücken, sondern fast ausschließlich in Baden, in Karlsruhe, ausgeführt werden. Arbeiten an städtischen und staatlichen Bauten mühten im Orte selbst vergeben werden. Hierauf beschloß man denn, auf „auswärtige“ Arbeiten einen Zoll anzusetzen.

Die Verhaftung eines Zahmleisters vom 7. Infanterieregiment wird nach dem „Bayr. Tagbl.“ aus Barreuth gemeldet. Unregelmäßigkeiten in der Kasernenführung sollen Grund zu der Verhaftung gegeben haben.

Zur westafrikanischen Kolonisation. Von dem Handel mit den Eingeborenen in Westafrika entwirft ein Bremer in einem Heftchen der „West-Ztg.“: „Sieben Jahre in Westafrika“, ein interessantes Bild. Der Verfasser, ein Kommissar in einer deutschen Faktorei in der englischen Kolonie Lagos, sagt in Bezug auf den Branntweinhandel, bei demselben komme es „dem Eingeborenen weniger auf die Qualität als auf die Quantität an, verlangt wird jedoch, daß der Schnaps so scharf wie möglich sei. Und wenn man feht, in welchen Unmassen Genever und Rum in das Land gehen, so muß man sich erklaunt fragen, wo dies alles bleibt. Bedeutet man jedoch, daß die Reger in dieser Beziehung unendlich viel mehr als die Weißen zu sich nehmen, so läßt sich diese Thatsache einigermaßen erklären.“ . . . Die allerbesten (Negers-) Kunden werden auch wohl mit einer Flasche Selt traktirt. Dieser französische Schaumwein ist eigens für den afrikanischen Markt präparirt, ist aber so wenig empfehlenswerth, daß der Agent, welcher den Verkauf dieses Getränks vermittelt, selber lieber Brandy trinkt. — Ueber die im Handel von den Negern versuchten Betrügereien heißt es: Die Palmkerne vermischen sie mit Vananenstengeln, Rumst und Erdklumpen, um das Gewicht der Probe zu erhöhen. Um einem nicht ganz gefüllten Fasse mit Palmöl den Anschein eines vollen zu geben, werfen sie in das Öl Alkassarpflanzen. Dies hat die Wirkung, das Öl zum Treiben und Schäumen zu bringen. Oefinet nun ein unerfahrener Clerk das Spundloch, so wird aus demselben Öl herausgedrückt, wodurch er in den Glauben verlegt wird, ein volles Fass vor sich zu haben. Zum Schluß schreibt der Korrespondent: „Am mich herum graffirte das Klima febrer in erschreckender Weise. Während der vier Wochen, die ich in Lagos war, starben allein zwölf Personen von den zirkel vierzig weißen Angestellten unserer Faktoreien.“

Bismarckbeleidigung. Htenburg, 28. Mai. Der Redakteur Jensen vom „Hensborg Avis“ und der Redakteur Fabron vom Journal „Modersmalet“ wurden heute wegen

und versuchte ihr Antlitz sich zuzuwenden; aber sie litt es nicht. „Daß Du jetzt genug zu denken hast, glaub' ich Dir ja von Herzen gern; aber es sind doch auch nicht solch' traurige Dinge, die Dir dabei im Kopf herumgehen können, um Dich so niedergeschlagen zu stimmen, wie Du jetzt dreinschau'st. Hab' guten Muth, mein kleiner, braver Paul,“ fuhr er schmeichelnd fort, als sie ihm nichts erwiderte, sondern sich nur fester an ihn lehnte; Hubert Volten ist wirklich ein seelensguter Mensch, manchmal ein bißchen aufbrausend und leichtsinnig, aber, lieber Gott, das giebt sich Alles von selber, wenn er erst einmal solch' eine kleine Gausfrau hat. Und denke Dir nur, wie glücklich Du Vater und Mutter dadurch machst, die ja ihr ganzes Herz daran gehangen haben — und Hubert, hundertmal hat er mich in der Stadt, wo er mich nur traf, gefragt, wie es Dir ginge und was Du triebst, und zehnmal wär' er schon herausgekommen, wenn ihn die Eltern nicht gebeten hätten, vor der Verlobung jeden auffälligen Schritt zu vermeiden.“

„Ach, George, ich kann Dir gar nicht sagen . . .“

„Pst, Schatz, da kommt die Mama,“ unterbrach sie George rasch, „laß sie Dich nicht so traurig finden. Du weißt, sie kann es nicht leiden, obgleich sie die letzten Tage selber ganz entsetzlich finstere Gesichter geschnitten hat.“

Die Gräfin kam durch den Garten auf die offene Salonthür zu, und Paula hatte sich rasch ausgerichtet und die verächtlichen Thränen abgewischt. George hatte Recht, die Mutter mußte mit ihrem Leid verschont werden, und wo hätte das Kind eigentlich seinen Schmerz am eisten ausschütten können, am leichtesten ausweinen sollen, als an dem Herzen der Mutter!

„Nun, Paula, Du bist noch nicht angezogen? Der Wagen wird gleich vorfahren.“

„Im Augenblick, liebe Mutter, ich bin in wenig Minuten fertig; am liebsten blieb ich freilich zu Hause.“

„Geß Du nur, mein Kind, die Zerstreuung wird Dir wohlthun; überdies haben wir auch fest zugesagt.“

„Ich gehe ja, liebe Mutter,“ sagte Paula leise, wandte

Beleidigung des Reichskanzlers Fürsten Bismarck, ersterer zu 4 Monaten, letzterer zu 3 Monaten Gefängniß verurtheilt. Wie londonliert!

Hochverrath! Vier Personen waren am 22. März in Weiskensfeld verhaftet worden, als sie in Begriff waren, eine rote Fahne auf eine Pappel der Weiskensstraße zu befestigen. Die Anklage wegen Hochverraths wurde gegen dieselben erhoben und befanden sie sich bis zum 24. d. M., also über zwei Monate lang, in Untersuchungshaft. Nunmehr freigelassen, sollen sie sich wegen Verübung groben Unfugs verantworten. — Unter den heutigen Verhältnissen kann man zu diesem Vorfall keinen Kommentar schreiben.

Oesterreich-Ungarn.

Die Durchfuhr von aus Rumänien stammenden Schafen, Schweinen, Pferden u. s. ist durch Verfügung des österreichisch-ungarischen Ministeriums vom 1. Juni ab angehehlich aus veterinären Rücksichten verboten. — Die ursprüngliche Entsendung solcher Veterinärärztlichen dürfte wohl mit dem Zollkrieg zusammenhängen. Das Verbot ist ein Anzeichen, daß der Zollkrieg mit allen Mitteln von österreichisch-ungarischer Seite geführt werden soll.

Die antisemitische Fraktion im österreichischen Abgeordnetenhaus ist gewachsen. Im Landgemeindegemeindebezirk Krems-Dorn ist gestern der antisemitische Demokrat Farntranz in den Reichsrath gewählt.

Belgien.

Am nächsten Montag beginnt, nach der „Voss. Ztg.“, vor dem Brabanter Schwurgericht der Prozeß gegen den Deputirten van der Smiffen wegen Ermordung seiner Gattin. Der Präsident des Gerichtshofes hat die Eintragart auf 200 festgelegt. Der Generalstaatsanwalt van Waldeghem, welcher selbst die Anklage vertritt, hat die Anklageschrift verfaßt. Dieselbe ist für den Angeklagten sehr ungünstig und spricht sich sehr streng über die von ihm aufgeführte Romodie der Scheidung aus. Der Hauptvertheidiger van der Smiffen's ist der bedeutendste Brüsseler Advokat, Lejeune; daneben vertheidigt ihn der Advokat de Roo.

Frankreich.

Die französische Budgetkommission hat in ihrer vorgestrigen Sitzung nach einer Rede des Kultusministers Goblet die Kultusbudget mit 15 gegen 13 Stimmen wieder hergestellt und mit 14 gegen 13 Stimmen beschlossen, die nähere Prüfung desselben vorzunehmen, sofern die Kammer der Ansicht sein sollte, daß zu der Trennung von Staat und Kirche die Zeit nicht geeignet sei. Der Kultusminister Goblet legte die Gründe dar, die eine „sofortige“ Trennung von Staat und Kirche „unmöglich“ erscheinen ließen, und sprach sich gegen die theilweisen Abstriche im Kultusbudget aus, weil dieselben den Charakter ungeschickter Verfolgungen trügen.

Beim Tode des unglücklichen Oberst Verdingen, den man belanftlich fälschlich beschuldigte, durch seine Betrunkenheit die Niederlage von Langsong herbeigeführt zu haben, schreibt Rochefort im „Intransigeant“: „Verdingen ist der schreiendste und der trunkeste Angeklagte worden. Eine Enquete, wie die Nichtigkeit und die Niederträchtigkeit dieser Verleumdungen nach. Statt aber von den Berichten bestrast zu werden, wurden seine Verleumdungen mit Gläubigen, Gunstbezeugungen und Beförderungen belohnt. . . . Heute triumphiren die Banditen, wie Kobespierre am 8. Thermidor sagte. Sie hatten beschlossen, Verdingen zu tödten, um ihn zu bestrafen, weil er den Sturz Ferry's nicht verhindert hatte. Jetzt ist er todt und seine Mörder werden sich vielleicht das zynische Vergnügen gönnen, seinem Leichenbegängniß beizuwohnen. . . . Seine Bestattung muß aber die Verurtheilung der abscheulichen Böfewichter sein, welche, um dem verdienten Lohn für ihre Verbrechen zu entgehen, ihren giftigen Speichel auf den Soldaten ergossen, dessen Energie und Geschicklichkeit es gelang, die Ausrottung eines ganzen Heeres zu verhindern, das von den langlingelichen Speulanten zur Schlachtkamp geschickt worden war.“ Das Leichenbegängniß fand vorgestern unter der Theilnahme von etwa 5000 Personen statt. In u h e s s i r u n g e n sind nicht vorgekommen, nur vereinzelt wurde auf dem Kirchhofe der Ruf „nieder mit Ferry! nieder mit Briere de l'Isle!“ vernommen.

Für die Gefinnungen der Radikalen gegenüber den Priestern ist nachstehender Artikel des „Cri du Peuple“ bezeichnend, welcher nicht Ausweilung, sondern Vermögenskonsolidation empfiehlt. Das erwähnte Blatt schreibt: „Sie zur Wahrung der republikanischen Ordnung darauf beschränken, diejenigen, die an der Vernichtung arbeiten, hinauszufegen, heißt die um ihre „Geißeln“ von Chanilly und Gu bestrahlte republikanische Bevölkerung betrügen. Das Ansehen, die Würdlichkeit, die Zukunft der Ozeanen hängt mit ihren Revolutionen zusammen, welche ihnen bei ihrem Auszuge folgen und sie deshalb gegen die Republik gleich stark bewohnen lassen werden. Nehmt, konfährig, nationalisiert diese Millionen — die einzigen Munitionen des monarchischen Krieges — ab. . . . bleibt uns vom Halse mit Eurem Gänsegeschrei, der den Feind angeht, ohne ihn zu treffen, so wagen oder können.“

sich ab und schritt ihrem Zimmer zu, in dem sie bald vor

schwand.

„Mama,“ sagte George, der ihr schweigend nachgesehen hatte, während die Mutter an den Tisch gegangen war, auf dem ein paar illustrierte Journale lagen, „wenn ich nur eine Ahnung davon hätte, daß sich Paula mit Hubert wirklich unglücklich fühlen könnte, ich wüßte nicht, was ich thäte!“

„Unglücklich,“ — sagte die Gräfin, ruhig den Kopf herüber und hinter wiegend, ohne sich aber nach George umzudrehen — „denkst Du, daß wir selber die Verbindung zugeben würden, wenn wir das fürchteten?“

„Sicher nicht, Mama, sicher nicht; aber — Paula hat sich in den letzten zwei Tagen recht verändert und — wenn ich sie nicht so genau kenne und nicht wüßte, daß es unmöglich wäre, so würde ich wahrhaftig glauben, sie hätte irgend eine andere heimliche Zuneigung.“

„Reinst Du?“ rief die Gräfin, sich jetzt scharf ihm zuwendend. „Hast Du irgend einen Verdacht? Auf wen?“

George schüttelte mit dem Kopf. „Ich schöpste Verdacht,“ sagte er, „nur ihres bleichen Aussehens und Leibes sinns wegen — aber auf wen? Ich wüßte Niemanden zu nennen oder zu errathen, und so scharf ist sie auch in diesen Tagen beobachtet, ich konnte nicht das Geringste entdecken, was ihn bestätigt hätte. Ich weiß mich auch in der That auf Niemanden zu erinnern, den sie nur im Mindesten ausgezeichnet, ja, mit irgend einem Antheil e wähnt hätte, und mit mir spricht sie doch über Alles und plaudert fröhlich von der Leber weg, was ihr gerade auf die Lippen kommt. Verstellungsgabe hat sie gar nicht — ihre Seele ist so rein wie ein Spiegel.“

Die Gräfin sah ihren Sohn fest, aber wie in Gedanken an; ihre Seele war in dem Moment nicht bei dem Blick und schweifte vielleicht zu anderen Zeiten, anderen Szenen hinüber; aber wie ein Schatten zog das über ihre Stirn, und sie sagte, nur langsam dabei mit dem Kopf nickend: „Du hast Recht, George, so würde sich Paula nie vorstellen können, und wäre dem wirklich so, dann hätte sie doch ein Wort davon gegen mich oder Deinen Vater geäußert, wenigstens eine Andeutung dahin fallen lassen.“

Im Bergwerk Bergmann ist ein Streik ausgebrochen, weil piemontese Arbeiter eingestellt wurden. — In Reims streiken die Arbeiter von sechs Fabriken.

Großbritannien.

In der vorgestrigen Sitzung des Unterhauses lehnte Gladstone es ab, Ausschluß zu geben über seine Absichten, ob er das Parlament zu verlagern und die einzelnen Artikel der irischen Verwaltungsbill im Herbst diskutieren zu lassen beabsichtigt oder ob er das Parlament verlagern und im Herbst eine neue Bill einbringen wolle. Weiter führte Gladstone aus, die soziale Ordnung Irlands werde nicht gestört werden, solange die Regierung Irland gegenüber mit Milde und Gerechtigkeit auftritt. Das Verhalten der Regierung in Bezug auf die irische Verwaltungsbill sei durch den Wunsch bestimmt, von dem Unterhause nicht zu viel Opfer an Zeit zu verlangen, dem Oberhause aber die Entschuldigungsverpflichtung, daß die Bill zu so vorgerückter Zeit an dasselbe gelangt sei, daß eine Berathung derselben nicht mehr möglich erscheine. Wir haben eine große Frage aufgeworfen, wir haben einen großen Konflikt vor uns, in welchem wir bereit sind, bis zum Ende zu gehen. Und wir haben Vertrauen auf das Ergebnis. Ich habe nicht geglaubt, daß die Bill rekonstruiert werden sollte, ich habe lediglich von der Rekonstruktion einiger Artikel der Bill gesprochen. Wir werden die zweite Lesung nicht herabmindern zu einer abstrakten Resolution; die zweite Lesung ist eine feierliche Versicherung, daß etwas Bestimmtes, und zwar so bald wie möglich zu Stande gebracht werden muß.

In Livorno wurde dieser Tage eine Konferenz von 2000 Personen aus allen englischen Häfen abgehalten, in welcher eine Resolution gefaßt wurde, welche die Konfessionierung von Ausländern als Lootsen, insbesondere an der östlichen Küste, als unbillig für britische Lootsen und eine Quelle großer Gefahr im Falle von Seestiegen, mißbilligt. Auch die Wolle-Exporten von Schloßfabrikanten klagen neuerdings sehr über die deutsche Konkurrenz, die ihnen, zumal in London, bedeutende Aufträge entzieht.

In Chicago hat eine von 10 000 Personen besuchte Versammlung sich für Gladstone's Home Rule ausgesprochen. Der Gouverneur von Ohio führte den Vorsitz und 300 Bizepräsidenten, darunter Richter, Kongressmänner und andere hervorragende Personen nahmen an der Versammlung Theil.

Italien.

Vom 27. zum 28. Mai kamen in Venedig 35 Choleraerkrankungen und 16 Choleraerfälle vor, in Venedig drei Choleraerkrankungen und zwei Choleraerfälle.

Wie die „Perseveranza“ meldet, hat in Faenza die soziale Bewegung die ganze Provinz wie ein eiserner Ring umfaßt. Aufschreitungen, Straßenkämpfe mit zahlreichen Verwundungen und Massen-Arrestierungen seien alltägliche Erscheinungen. Auch in der Provinz Forlì sei die Wägrung in der Bevölkerung eine ungemein tiefliegende. Die Nachrichten aus Rom lauten dagegen beruhigender. Aus Turin wird dem „R. Tgl.“ gemeldet: „Die sozialistische Bewegung nimmt trotz häufiger Ausweisung von weit über 3000 Arbeitern beängstigender Dimensionen an. In Mantua werden große Vorbereitungen zum Empfange der am Sonntag anlangenden gewählten sozialistischen Deputierten seitens der radikalen Partei getroffen. Es ist ein Fackelzug beabsichtigt, den die Polizei, falls keine Ausschreitungen vorkommen, nicht stören wird. Auch falls keine Ausschreitungen vorkommen, nicht stören wird. Auch falls keine Ausschreitungen vorkommen, nicht stören wird.“ Das Militär ist fortwährend losigant.

Spanien.

In der Beziehung zwischen Deutschland und Spanien wird der zwischen Spanien und England jetzt abgeschlossene Handelsvertrag tief eingreifen. In Folge dieses Vertrages tritt auch England in das Reichbegünstigungsverhältnis zu Spanien und finden deshalb gewisse niedrige Zollsätze für deutsche Erzeugnisse jetzt auch auf belgische Erzeugnisse Anwendung. Dies geschieht, wie die „Berl. Börs.-Ztg.“ ausführt, insbesondere in Bezug auf Baumwollengarne und dicke Baumwollengewebe. In den Artikeln Tüll, Rouffelin, Battist, Atlas, Sammet, Tricotaden, Strümpfen, Handschuhen (sämmlich aus Baumwolle) genießen Waaren deutscher Provenienz vor englischen bisher einen Vorzug, der sich zwischen 25—50 pCt. vom Werte bewegte. Vollene Tuchwaaren kosten aus Deutschland 4,33 Fr., aus England 8 Fr. per Kilogramm, Sammet und Atlas kostet aus Deutschland 2,60 Fr. per Kilogramm, aus England 8 Fr., nur bei Tüllwaaren ist die Differenz kleiner, Deutschland zahlt nämlich 3,47 Fr., England 4 Fr. Ein großes Geschäft wurde von Deutschland, und speziell von Berlin aus, mit Spanien in Leipzig gemacht, für diese Waaren kam uns der Tarif bisher am meisten entgegen. Das englische Fabrikat zahlte nämlich 139 Fr. gegen 99,70 Fr. für das deutsche Fabrikat. Deutschland lieferte nach Spanien außerdem noch Seidenwaaren, Möbelstoffe, Fanell, Spitzen, Stickereien etc. In allen diesen Artikeln wird zwischen Deutschland und England in der Folge ein großer Konkurrenzkampf entbrennen.

Baune bei ihr, weiter nichts, und Du wirst sehen, wie vollständig sich das schon in den nächsten Tagen giebt.“ „Das will ich recht von Herzen hoffen, Mama.“ „George mit einem Seufzer, „denn so könnte ich das nicht mit ansehen. Wenn mir nicht der Herr Gubert leid thäte, wahrhaftig, ich würde dich selber bitten, die Verlobung wenigstens noch eine Zeit lang hinauszuschieben, daß auch Paula erst klar mit sich würde.“

„Das geht nun nicht mehr, mein Kind,“ sagte die Gräfin ruhig, „es ist Alles bestimmt angeordnet und zu viele Leute wissen auch schon darum; es würde nachher nur ein ganz unnützes, unangenehmes Gerede geben. Aber da ich der Wagen, begleitest Du Paula?“

„Ja, Mama; aber wie kommst Du selber hinein?“

„Ich lasse mir die Droschke anspannen; sei nur vollständig bei Rotzacks, denn ich — möchte dort nicht gern lange warten.“

„Franklich, gewiß,“ rief George; „Rotzacks sind übrigens prächtige Leute und gefallen mir außerordentlich — auch nicht die Spur von Zwang oder Zurückhaltung, und die Gräfin ist so natürlich und herzlich, wie er selber. Was ist für eine solche Geborene — hast Du nicht gehört? Ich bin an verschiedenen Orten danach gefragt worden.“

„Ich weiß es nicht,“ erwiderte seine Mutter, indem sie sich von ihm abwandte und zum Fenster schritt — „auf der Karte steht ihr Name nicht.“

„Die böse Welt behauptet natürlich schon wieder“, fuhr George fort, „daß es eine Resalliance sei; aber das glaub' ich auf keinen Fall, denn die Gräfin hat etwas so vornehm Wesen, was sie sich im Leben nicht angeeignet haben kann; das muß ihr angeboren sein. Doch das bleibt sich gleich; ich meinstheils bin herzlich froh, daß wir die Leute nach Oshburg bekommen haben, denn für den Winter besonders sind sie eine ganz kostbare Aquisition, und Du solltest sie einmal musizieren lassen!“

„Da kommt Paula; wirst Du sie wieder abholen?“

Balkanländer.

Die Aufhebung der Blockade, welche die englische Regierung bei den Mächten zu beantragen beabsichtigt, wird von den offiziösen „Berl. Pol. Nachr.“ mit dem Bemerkten begrüßt, wenn England zur Aufhebung der Maßregel den Anstoß gäbe, „so möchte für die übrigen Theilnehmer kaum ein sichhaltiger Grund vorliegen, in diesem Punkte abweichende Tendenzen zu verfolgen. Denn gerade die diplomatische Vorgeschichte der Blockade zeige England als einen so entschiedenen Widersacher der Bestrebungen des griechischen Chauvinismus, um im Vorhinein jede Befürchtung zu entkräften, als möchte man in London mit Aufhebung des maritimen Zwanges etwa übereilt verfahren.“

Aus Petersburg wird der „Neuen Freien Presse“ gemeldet: „Die „Nowosti“ wittern in den Bemühungen Oesterreichs und Englands, den Fürsten Alexander von Bulgarien von verlegenden Handlungen gegen Rußland abzuhalten, und in dem Vorschlage Englands, die Blockade Griechenlands aufzuheben, Folgen des Flottenbefehles des Zar. Rußlands Endziel, sagen die „Nowosti“, sei die Beseitigung des Halbmonds auf der Sophtenküste. Reizte dies Europa zur Kenntniß, so werde Rußland den Frieden nicht stören. Recht beschneiden!“

Amerika.

In Chicago trafen am 17. d. M. die Großgeschworenen (Grand Jury) zusammen, um über die dortigen Auftritte (Handlungen) zu richten. Richter Rogers betonte in seiner Ansprache an dieselben besonders folgende Punkte: Es giebt laut unserer Verfassung keine derartige Redefreiheit, wonach Leute sich versammeln dürfen, um öffentlich zu Gewaltthaten und Verbrechen aufzufordern. Der Geist des Gesetzes verlangt, daß solche, die dies dennoch thun, für die Handlungen verantwortlich gehalten werden, zu denen sie andere aufgehetzt haben. Die rote Flagge ist eine öffentliche Drohung; sie bedeutet, daß kein „Bardon“ gegeben werden soll.“ Die Polizei ist berechtigt, solches zu unterdrücken, damit die Verübung von Verbrechen verhindert werde. Die neuen Arbeiterwirren haben das Auge der Nation auf sich gezogen. Doch möchte ich keiner Nation die Schuld an den Vorgängen zuschieben. Wir haben es hier nicht mit Nationalitäten, sondern mit Individuen zu thun. Die Irländer, die Deutschen, die Böhmern als Nationalität gehen uns hier nichts an. Alle diese Leute lieben den Frieden.“ — Die Leute haben das Recht, die Arbeit niederzulegen, wenn sie wollen; sobald sie jedoch weiter gehen und anderen das Recht, zu arbeiten, abzusprechen wollen, so verlegen sie das Gesetz und machen sich strafällig. Wer ruhig der Gewaltthat zuseht, die er angerathen hat, ist ebenso strafbar, wie der Gewaltthäter selbst. Nachdem die Jury sich organisiert hatte, verlas sie die Namen der Angeklagten. Einer späteren telegraphischen Meldung zufolge hat die Jury bekanntlich gegen Speiß, Schwab, Fielden und 3 andere anarchistische Führer die Anklage auf Aufreizung zum Morde, und gegen 10 oder 12 andere die Anklage wegen Anführung zu Verschwörung und Aufruhr erhoben.

In San Francisco wurden am 16. fünf „Sozialisten“ verhaftet, während sie im besten Zuge waren, eine Menschenmenge zu Gewaltthaten aufzubringen. „Der allerwichtigste“ — schreibt man der „Frankf. Ztg.“ — „war der Pole J. P. Kudelski. Derselbe forderte seine Zuhörer geradezu auf, nach dem Nob Hill zu marschiren, die Balkone von Stanford, Croder und Flood zu plündern und die Schätze derselben unter sich zu vertheilen. In einer Rodtasche des Poles fand man zwei Röhrlische Yambolete („Die Eigenthums-Verthe“), „Gänzlich Vernichtung das einzig unfehlbare Heilmittel.“ Die „Sozialisten“ widersetzten sich ihrer Verhaftung und die Polizisten mußten von ihren Knäpeln Gebrauch machen. Einer der Gefangenen, A. J. Warren, wurde den Polizisten entziffen, von diesen aber wieder zurückerobert.“

Soziales und Arbeiterbewegung.

Daß die Entlassungsgewinne der Arbeiter von den Unternehmernvereinigungen getrennt werden, um die geduldigten Kämmer und die staatsfinanziellen Böden zu unterstutzen, ist längst bekannt und es wurde dies früher besonders von den Bigarettenfabrikanten ausgeübt. Der betreffende Arbeiter sollte dann immer bei der Staatsanwaltschaft denunciren. Aber auch eine Klage beim Schiedsgericht ist von Vortheil, da der Unternehmer, welcher dem Arbeiter den Entlassungsgewinn in einer Weise zueignet, daß er bei einem anderen seine Arbeit findet, eine schuldige Verpflichtung ist. Bei einer Klage an das Schiedsgericht hat der Kläger sich auf § 113 der Gewerbeordnung zu stützen, nach welchem nur auf Verlangen des Arbeiters das Zeugniß auch auf die Führung ausgedehnt werden darf. In diesen Bemerkungen werden wir veranlaßt durch einen Spruch des obersten Schiedsgerichts zu Nürnberg, nach welchem ein Zimmermeister

In Graf Rotzacks kleiner, aber reizender Villa war der Salon für die erwartete Gesellschaft auf das freundlichste hergerichtet und alles für die erste abzuholende Besprechung vorbereitet worden. Felly selber hatte es arrangirt und lehrte jetzt in Helenens Zimmer zurück, in dem die Kinder auf der Erde spielten. (Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Dallner Theater. So geht denn nunmehr auch das Gastspiel unserer lieben Mäntchen zu Ende. Morgen, Sonntag, ist die vorliegende und am Montag unwiderrücklich die Abschiedsvorstellung. An diesen letzten beiden Abenden bringen uns die Mäntchen die mit besonderem Interesse erwartete Komödie „Der Weigenmacher von Rittenwald“, ein Volksstück der bewährten Verfasser Ganghofer und Neuberger, welches nach dem oben vorliegenden Bericht das Beste im Repertoire der Mäntchen sein soll.

Im „Deutschen Theater“ wird heute, Sonntag, „Der Widerspenstigen Zähmung“ und morgen, Montag, „Ein Tropfen Gilt“ gegeben. Es sind das die letzten beiden Abende, in denen Frau Niemann in dieser Saison noch auftritt. Den „Vorharn“ „Ein Tropfen Gilt“ wird am Montag Herr Hans Widen als Gast spielen. Am nächsten Sonnabend, 5. Juni, geht das fünfaktige Schauspiel „Die Anna-Me“ von Hermann Herich neu in Szene. Ferner bringt das Repertoire dieser Woche noch Aufführungen von „Das Räthchen von Hellbronn“, „Der Weg zum Herzen“, „Romeo und Julia“ und „Das Urbild des Tartüffe.“

Projekirtes Repertoire der Königlichen Schauspiele vom 30. Mai bis 6. Juni 1886. Im Opernhause. Sonntag, den 30.: Der Trompeter von Sillingen. Montag, den 31.: Lohengrin (Herr Schinkel als Gast, letztes Auftreten der Frau Sachs-Hofmeister und des Herrn Berg in dieser Saison); Dienstag, den 1. Juni: Aladin; Mittwoch, den 2.: Boccacio; Donnerstag, den 3., auf Begehren: Carmen; Freitag, den 4.: Johann von Volbring; Sonnabend, den 5.: Wilhelm Tell; Sonntag, den 6.: Der schwarze Domino. Im Schauspielhause. Sonntag, den 30.: Die Märchentante; Montag, den 31.: Der verwunschene Prinz, Gastor und Politz; Dienstag, den 1. Juni: Das Stiefkind; Freitag, den 4.: Der Störenfried; Sonntag, den 6.: Die Waife von Lomood.

zu 25 M. Entschädigung an einen entlassenen Gesellen verurtheilt worden ist. Der Zimmermeister hatte den an einer Lohnbewegung betheiligten Gesellen im Abgangzeugniß dadurch gekennzeichnet, daß nach einer unter den Zimmermeistern getrossenen Uebereinkunft der Name des Gesellen wie des Meisters die unterschrieben war. Der Meister wurde verurtheilt, dem Gesellen die bis zur Ausstellung eines anderen Zeugnißes verloren gegangenen Arbeitstage zu entschädigen. — Die Arbeiter müssen nur immer den Unternehmern streng auf die Finger sehen, daß denselben derartige Schliche und Pässe nicht gelingen.

Die Roheisenproduktion im Deutschen Reich belief sich nach Ermittlungen des Vereins deutscher Eisen- und Stahl-Industriellen im Monat April 1886 auf 291 221 Tonnen, darunter 137 299 T. Puddeiroh Eisen und Spiegeleisen, 38 096 T. Bessemerroh Eisen, 78 514 T. Thonadroh Eisen und 35 512 T. Gießereiroh Eisen. Die Produktion im April 1885 betrug 306 856 T. Vom 1. Januar bis ultimo April 1886 wurden produziert 1 145 396 T. gegen 1 242 794 T. im Vorjahr. — Man sieht, es ist auch hier ein Rückgang zu konstatiren.

Ueber den „durchschnittlichen Lohn“ werden vielfach Erhebungen veranstaltet. So jetzt in Oesterreich wegen der Beiträge zu den gesegneten Krankenkassen. So wurde von einigen Statistikern bei hundert Arbeitern, von welchen 5 jeder 10 Gulden, 10 jeder 5 Gulden und 85 jeder 3 Gulden wöchentlich verdienste, der Durchschnittslohn auf 5 Gulden Wochenlohn festgestellt! Rechnerische Berechnungen zu Gunsten der Unternehmer und zu Ungunsten der Arbeiter kommen auch anderswo vor.

Die Maurergesellen in Eibersfeld haben nunmehr auch den Streik erklärt. Sie verlangen den zehnjährigen Arbeitstag und einen Stundenlohn von 40 Pf. Der Streik wird partiell geführt. Bis jetzt haben ca. 150 Maurer die Arbeit niedergelegt.

Zum Streik der Maurer und Zimmerer wird vom 26. d. M. aus Magdeburg gemeldet: Heute wurde seitens der Maurer- und Zimmermeister, welche mit den Bauunternehmern die Forderungen der Lohnkommission nicht zu bewilligen vereinbart haben, sämtlichen Mauern gekündigt, welche nicht bereits sofort entlassen werden können. Auch die Fassadenputzer, welche die übernommene Mordarbeit noch auszuführen haben, sollen keine neue Arbeit erhalten. Eine Anzahl anderer Bauunternehmer hat die Lohnforderung bewilligt, während nach der „M. Z.“ ein Maurermeister den Gesellen täglich 3,90 M. und eine Flasche Bier giebt, um der Konventionstrafe zu entgehen, welche ihn nach der Vereinbarung der Meister treffen würde, wenn er 4 M. Lohn bewilligte. Die Stein- und Kalkträger wollen zwar einen Streik nicht herbeiführen, haben aber einen Lohnsatz aufgestellt, wonach Arbeiter, welche in Tagelohn arbeiten, für die Stunde nicht unter 50 Pfennig erhalten sollen und Sonntag überhaupt nicht gearbeitet werden darf.

Die Leipziger Polizei ist gegen einige streikende Klempnergesellen, welche ihre fortarbeitenden Kollegen zum Niederlegen der Arbeit bewegen wollten, eingeschritten.

Die Tischergesellen haben nunmehr beschlossen, behufs Anerkennung ihres Lohnsatzes pro 1886/87 ab 1. Juli d. J. am 1. Juli überall da, wo derselbe noch nicht anerkannt worden ist, die Arbeit einzustellen, so am 1. Juli über die betr. Werkstätten resp. Bauten die Bauplatze zu verhängen.

Ein Matrosenstreik droht wegen Lohnreduktionen in Sunderland auszubrechen.

Klempnerstreik in Leipzig. In einer von ca. 300 Klempnergesellen Leipzigs besuchten Versammlung wurde einstimmig beschlossen, einen Minimallohn von 32 Pf. pro Stunde von den Meistern zu verlangen und die tägliche Arbeitszeit auf 10 Stunden festzusetzen. Da die Mehrzahl der Meister die gestellten Forderungen nicht bewilligte, haben bereits ca. 200 Gesellen die Arbeit eingestellt, den übrigen wurde die Forderung bewilligt. Die Streikenden suchen durch Birkular, den Bezug von Leipzig fernzuhalten und weisen darauf hin, daß in Leipzig die Vereinigung der Klempnermeister Deutschlands ihren Hauptsitz hat. Nähere Auskunft über den Streik erhalten der Vorsitzende des Komitees der Gesellen Hr. Brüder, Kl. Fleischergasse 3, und der Kassirer C. Ebert, Gisterstr. 41 Hof 4 Tr. links, in Leipzig.

Die Zusammenfeger der Pianofabrik von Ferd. Thürmer in Reichen haben am 28. Mai einstimmig die Arbeit niedergelegt und bitten dringend, allen Bezug fernzuhalten. Bericht folgt. Alle arbeitervriendliche Blätter werden um Aufnahme obiger Notiz gebeten. Adresse: Alwin Winkler, Reichen.

Briefkasten der Redaktion.

Ein alter Abonnent. Der Generalsekretär des Konfistoriums der französischen Kolonie in Herr Coulon, Alte Jakobstraße 175, Sprechstunden Vormittags bis 10, Nachmittags 5—6 Uhr.

Nachdem die Sommersaison im Schweizer-Garten bereits mit vorigem Sonntag ihren Anfang genommen, kommen wir jetzt darauf, die in diesem Etablissement neu engagierten Kunstspezialitäten einer kritischen Erwähnung zu unterziehen. Die 5 Altoboten der englischen Gynastikfamilie Veglers ist eine beachtenswerthe Leistung im Gebiet der höheren Balletto-Gynastik, während wir deren zweite Nummer Exercitien am Act in diesem Etablissement bereits besser ausführen sahen; das humoristische Komiker Trio Grosch, Bläser und Jonas, von denen der letzte schon öfter her engagirt war, amüsiren durch ihre derb komische Vortragweise ihre Zerzett „Kyris Kyris Schmirig“, und der Ballettwillige das Publikum in hohen Maße, während der Salonkomiker Herr Jachtau durch seine und gediegene Ranzstrung seiner Kompletts selbst einem verdänten Publikum Bewunderung abringt. Die Wieder des Tenoristen Herrn Alberti, des Baritonisten Herrn Michaelis, sowie der Geschwister Hausen sind geschmackvoll ausgewählt und werden gesanglich mit besten Mitteln durchgeführt. Die zum Schluß des Abends gegebene einaktige Operette „Leichte Kavallerie“, vom Regisseur Herrn Hummel einstudirt, macht durch das exakte Ensemble, die prächtigen Kostüme, sowie durch die elektrischen Lichteffekte einen geradezu überwältigenden Eindruck. Auch an diesem Sonntag wird die erwähnte Operette zur Aufführung gelangen und verweisen wir hiermit noch auf das sich in dieser Nummer unserer Zeitung befindliche Inserat.

Spektakel. Dieses äußerst belletrische Vergnügungs-Etablissement bietet abermals Genüsse in Hülle und Fülle. Der hier eingezogene Souller und indische Jongleur Cellini bildet, abgesehen von seiner noch nicht abertrossenen Kunst, insofern eine interessante Erscheinung, als derselbe lange Zeit als Schlangenschwinder und Medizinmann am Hofe des persischen Schah verweilte. Der Charakterkomiker und Transformationskünstler Berdy du Bernois, welche Kraft neu gewonnen ist, ist in seinen Darstellungen durchaus originell zu nennen. Das Durchfliegenpaar Geldner und Fräulein Bachmann erzielt wahrhaftig Triumph, so überraschend ist die Komik und die treffliche Gesangsweise. Der Opernsänger Semler, die Chansonette Fräulein Clairmont, die Liedersängerin Fräulein Hedel, sowie das gesammte Personal werden heute in ihren Glanznummern aufgeführt.

Im Kaiser-Panorama, Passage, erregt die interessante Wanderung durch Rom allseitige Bewunderung; neben derselben wird eine Reise durch Japan-China zum ersten Male ausgeführt sein. Der Besuch ist lohnend.

Die Strickgarn- und Strumpfwaren-Fabrik von Theodor Fricke

174, Oranien-Strasse 174,

BERLIN S.O.

174, Oranien-Strasse 174,

empfehlend zur bevorstehenden Sommer- und Reise-Saison:

Auf die
Ausnummer

174

bitte zu achten.



Tricot-Damen-Tailen

mit doppeltem Faltschloß, Seitentheilen und Abnäher von extra prima besonders dichtem rein wollenen Tricot-Stoff, wodurch Untertaille entbehrlich, zu den sehr billigen Preisen:

	für klein,	mittel,	groß,
do. v. dopp. stark. Stoff	2,75	3,00	3,25
do. m. reich versch. Einsatz	4,00	4,50	5,00
do. mit Plüsch-Einsatz	4,50	5,00	5,50
do. gl. i. Winterstoff m. Futter	6,50	7,00	7,50
	5,50	6,00	6,50

Farben: schwarz, marineblau, bordeaux, granat, tabak, loutre etc.

Gesundheits-Schweiss-Hemden

	für klein,	mittel,	groß,	ertrag.
in meistren Farben	1 St. 1,75	2,00	2,25	2,50
	3 " 4,75	5,50	6,25	7,00
i. extra prima Qualität	1 " 2,50	2,75	3,00	3,25
	3 " 7,00	7,75	8,50	9,00
i. ungebleicht. Macobaumw.	1 " 1,25	1,50	1,75	2,00
	3 " 3,25	4,00	4,75	5,50
do. Filat-Arbeit	1 " 1,25	1,50	1,75	2,00
	3 " 3,25	4,00	4,75	5,50

Echte Stuttgarter Normal-Hemden

	für klein,	mittel,	groß,	ertrag.
garantirt reine Wolle	1 St. 4,50	5,00	5,50	6,00
	3 " 12,50	14,00	15,50	17,00

Normal-Beinkleider

	für klein,	mittel,	groß,	ertrag.
garantirt reine Wolle	1 Paar 4,00	4,50	5,00	5,50
	3 " 11,50	12,50	14,00	15,50

Vigogne und Maco-baumwollene Beinkleider

	für klein,	mittel,	groß,	ertrag.
i. ungebl. u. meist	1 Paar 1,25	1,50	1,75	2,00
	3 " 3,25	4,00	4,75	5,50

Schweiss-Socken

	fein,	mittel,	stärkere Qual.
grau und braunweil. ohne Naht m. Doppel-	1 Paar 0,75	0,50	1,00
Paße und Spitze	3 " 2,00	1,25	2,75

Gestrickte baumwollene glatte Damen-Strümpfe

	für klein,	mittel,	groß,
weiß, ringel und einfarbig	1 Paar 0,50	0,60	0,75
	3 " 1,25	1,60	2,00

Rechts und links gestrickte Kinder-Strümpfe

Größe	0	1	2	3	4	5	6	7	8	
weiß	1 Paar 8	14	18	21	24	26	29	32	36	
	3 " 24	40	50	58	65	73	80	88	95	
	einfarbig lang über's Knie									
1 Paar	35	40	45	50	55	60	65	70	75	
3 "	95	110	120	130	140	150	160	175		

Wollene Tailen-Tücher in grösster Auswahl

a 3,00 3,50 4,00 4,50 5,50 6,50 7,50 Mk.

Sendungen nach Außerhalb nur gegen Nachnahme. Umtausch der Waare ist gestattet. Bei Bestellungen in Hemden und Tricot-Tailen bitte die Tailenweite, bei Socken und Strümpfen die Fußgröße und bei Beinkleidern die Schrittweite und Leibweite anzugeben.

182. Schönhauser Allee 182.

15000 Sommer-Paletots, neu und wenig getragen (neueste Mode), 8, 10, 12, 15—25 Mk. (Pracht-Exemplare).
12000 elegante Rock- u. Jaquett-Anzüge, beste Stoffe, von 10—36 Mk.

5000 Damen-Mäntel und Spitzen-Mantelets vom einfachsten bis z. eleganten. Knaben- und Burschen-Anzüge in gediegenen Stoffen v. 4 Mk. an. Schwarze Tuch- und Ramengarn-Anzüge, Röcke, Hosen (auch getragene), Lustre- u. Dress-Sachen, goldene u. silberne Herren- u. Damen-Uhren. Alles spottbillig. Abzahlung ist gestattet. Auch für korpulente Personen passende Sachen. [1888] Die Verwaltung.

Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren

eigener Fabrik von eigener Fabrik
C. Hertel, Tischlermeister, Linien-Strasse Nr. 130,
dicht an der Friedrichstraße,
empfiehlt sein Lager aller Arten Möbel und Polsterwaaren zu streng soliden Preisen.
814 Teilzahlungen gestattet.

Cigarren- u. Tabak-Handlung

1765 en gros en détail
Fritz Goercki

Berlin SO., Admiralstraße 40 (frühere „Linde“).
Import echter Havanna, Lager aller Sorten Rauch- und Schnupf-Tabake.
Reich assortiertes Lager echt türkischer, russischer und amerikanischer Cigaretten... Tabake. Echt Nordhäuser Pantaba etc. [1891]

Prinzenstr. 53.
Elegante Herren- u. Knaben-Anzüge, Damenkleider und Mäntel im Tuchgeschäft Prinzenstr. 53, gegenü. d. Turmhalle. Teilzahlungen gestattet!

Regulatoren, goldene und silberne
Taschen-Uhren
läuft man am billigsten in der Uhren-Fabrik von
MAX BUSSE,
157 Jüdischenstraße 157, 1773] zwischen Brunnen- und Klosterstraße.
Gründliche Reparaturen an Uhren jeder Art, sowie Reparaturen unter Garantie!
Jedl. Logis für 2 Hrn. Gilschinerstr. 84 v. 4 Tr.

1. Geschäft: Zimmerstraße Nr. 30.

Die von Mitgliedern des Fachvereins der Schneider gegründete
Produktiv- u. Rohstoffgenossenschaft der Schneider zu Berlin (E. G.)

empfiehlt ihr Lager fertiger Herren-Garderobe, sowie ihr reichhaltiges Lager in- und ausländischer Stoffe, ebenfalls Futter, Vorten und Knöpfe.

Herren-Garderoben
jeder Art werden nach Maß angefertigt.
Der Vorstand und Verwaltungsrath.

2. Geschäft: Voßringstr. 51 (Ecke Weinbergsweg).

August Herold
Berlin SO., 112 Skalitzerstrasse 112.
Möbel-, Spiegel- u. Polsterw.-Magazin.
Eigene Fabrik. Solide Preise. Prompte Bedienung. 1763

Sämtliche Artikel für Herren-Schneider.

Engros. Versandt-Geschäft Export.

Siegmund Berger,

Berlin S., 65. Alte Jakobstr. 65, Berlin S.

Wer billig und gut kaufen will! Die neuesten Sommerstoffe für Herren- und Knaben-Garderobe in leinenen Drecks, Forst-Stoffen, Militär-Drecks, Cachemire, Alpaca etc. Sämtliche Futterstoffe, Englisches Leder, Vorten in Mohair, Alpaca und seid. Gallons, sowie beste Nähmaterialien, auch im Einzelverkauf zu Engros-Preisen. Empfehle mein großes Lager und gebe per Kassa beim Einkauf über 20 Mk. extra 5% Rabatt.
Centralstelle für Gelegenheitskäufe 65 Alte Jakobstr. 65

Allen Freunden und Bekannten zeige hiermit an, daß das
Cigarren- u. Tabakgeschäft Weinbergsweg 15 b
mit dem 1. Juni in die Hände des Herrn Michelsen übergeht. Indem ich für das mir in so reichem Maße bewiesene Vertrauen danke, erlaube ich, dasselbe auch auf meinen Nachfolger zu übertragen.
A. Bremer.
Bei meiner Abreise von hier sage allen Freunden und Bekannten ein herzgl. Lebwohl.

Beilage zum Berliner Volksblatt.

№. 125

Sonntag, den 30 Mai 1886.

III. Jahrg.

Parlamentsberichte.

Abgeordnetenhause.

86. Sitzung vom 29. Mai, 11 Uhr.

Am Regierungstisch von Gögler und Kommissarien.
Der Gesetzentwurf, betr. die Heranziehung von Militärpersonen zu Ausgaben für Gemeindezwecke wird in dritter Berathung auf Antrag des Abg. Boby an bloo angenommen.

Es folgt die zweite Berathung des Antrages des Abg. Kropatschek auf Annahme eines Gesetzentwurfs, betr. die Gleichstellung der Lehrer an den nichtstaatlichen höheren Lehranstalten mit denen an Anstalten staatlichen Patronates.

Die Kommission hat folgende Resolutionen vorgeschlagen:

a) Die königliche Staatsregierung aufzufordern, in der nächsten Session dem Hause der Abgeordneten einen Gesetzentwurf, betreffend die Fürsorge für die Wittwen und Waisen der Lehrer an den öffentlichen nicht staatlichen höheren Lehranstalten, mit der Maßgabe vorzulegen, daß derselbe sich gründet auf Beiträge der betreffenden Lehrer und der zur Unterhaltung jener Anstalten Verpflichteten.

b) Die königliche Staatsregierung aufzufordern, in Fällen, wo die eigenen Einnahmen der Lehranstalten und die Mittel der Schulunterhaltungspflichtigen zur Erhaltung dieser Anstalten nach Maßgabe der §§ 1 und 2 nachweisbar nicht ausreichen, in möglichst ausgiebiger Weise Subventionen aus staatlichen Fonds zu gewähren und zu diesem Zweck die erforderlichen Mittel in den nächsten Etat einzustellen.

§ 1 lautet: Die bezüglich des Durchschnitts, Höchst- und Mindestbetrages der Gehälter und bezüglich des Wohnungsgeldzuschusses der Lehrer an den staatlichen höheren Lehranstalten geltenden Bestimmungen finden auch auf die eine etatsmäßige Stelle bekleidenden Lehrer an den entsprechenden öffentlichen nichtstaatlichen höheren Lehranstalten Anwendung, auf die Vorschullehrer jedoch nur dann, wenn die Vorschule, an welcher sie angestellt sind, auf dem Etat der Hauptanstalt steht. Die an einzelnen Anstalten noch vorhandenen etatsmäßigen Hilfslehrer bleiben von den vorstehenden Bestimmungen ausgeschlossen.

Abg. v. Quene: Meine politischen Freunde haben alle Sympathie mit dem dem Antrage zu Grunde liegenden wohlwollenden Absichten, haben dieselben auch wiederholt bekräftigt; es erhebt sich jedoch unserer Ansicht nach der Entwurf sowie die Beschlüsse der Kommission wesentliche Eingriffe in die Rechte der Kommunen. Dieselben haben bei Errichtung der Schulen alle gesetzlich vorgeschriebenen Bedingungen erfüllt, einen freien Vertrag mit den Lehrern geschlossen; wie kann ihnen nun der Staat p'ßlich höhere Verpflichtungen auferlegen? Durch die Kommission ist in sachgemäßer Weise die Staatlichkeit der bestehenden Subvention für die Kommunen dem jährlich zu bewilligenden Etat überwiesen worden, die Resolution verlangt die Bildung von Dispositionsfonds; aber wir sind prinzipiell gegen detaillierte ministerielle Dispositionsfonds und werden deshalb ein ablehnendes Votum abgeben.

Abg. Schmidt (Stettin): Der Gesetzentwurf soll einem seit Jahren dort empfundenen Nothstande, der auch in zahlreichen Petitionen zum Ausdruck kam, Abhilfe schaffen, namentlich — und das ist vom Herrn Vorredner nicht beachtet worden — sollen die den Lehrern an staatlichen Anstalten zukommenden Wohnungsgeldzuschüsse jedem Lehrer höherer Schulen zu Theil werden. In der dispositiven Befugnis der Staatsregierung liegt gar keine Gefahr, denn im Etat werden doch die einzelnen Positionen zur Genehmigung vorgelegt werden müssen. Die Anstellung eines Lehrers an einer höheren kommunalen Lehranstalt beruht doch nicht auf einem durchaus unabhängigen Vertrag; diese Auffassung ist falsch. Der Staatsregierung muß kraft ihrer Schuloberaufsicht auch das eine Einwirkungsgewort zustehen. Die Summe, um die es sich hier handelt, ist doch gar nicht so erheblich. Ich bitte Sie, den § 1 anzunehmen.

Abg. Gobrecht: Meine politischen Freunde werden bei dem Umstande, daß der Entwurf unzweifelhaft eine Majorität auf sich vereinigt, für denselben und der von der Kommission beschlossenen Form stimmen. Ich persönlich bin allerdings entgegengesetzter Ansicht, ich theile die Bedenken des Abg. v. Quene, ich halte es für sehr bedenklich, daß die Initiative zur einer derartigen Gesetzgebung der Regierung überlassen wird. Wie stellt sich aber die Staatsregierung zu der aus dem Gesetze notwendig folgenden Belastung der Kommunen? Ich hoffe, daß von ihr eine Antwort dahin erfolgt, daß sie in allen denjenigen Fällen, in welchen ihrerseits schon gegenwärtig an Kommunen ein Bedürfnisgefühl für Schulzwecke gepahlt wird, anerkennt, daß das Plus, welches durch dieses Gesetz notwendig wird, von ihr zu übernehmen ist und nicht der

Kommune auferlegt werden kann. Die Ausführung des Gesetzes ist für die letzteren von hoher Bedeutung, sie bedeutet z. B. für das in meinem Wahlkreise belegene Dirschou etwa mehr als 4000 M., etwa 18 pCt. der bisherigen Lasten für höhere Schulen. Ich erachte das Recht der Kommunen für keineswegs ausreichend gewährt, einer gesetzlichen Regelung bedürfte es überhaupt nicht, wollte der Staat, so könnte er ohne solche hier eingreifen und eine halbe Million gewähren, jedenfalls würde dann ein Eingriff in die Rechte der Kommunen vermieden.

Abg. Kropatschek dankt zunächst den Vertretern des Zentrums, daß dieselben ihre in der Kommission erhobenen Verfassungsbedenken hier nicht weiter verfolgt haben, und wendet sich sodann gegen die geltend gemachten Einwände. Der Vorredner könne von der Staatsregierung unmöglich eine bindende Erklärung bezw. Verpflichtung verlangen, daß sie immer das erforderliche Plus bei den bereits subventionirten Anstalten zahlt. Die Bewilligung der Mittel ist doch zunächst von der Entschließung des jeweiligen Abgeordnetenhauses abhängig. Von einem unberechtigten Eingriff in die Rechte der Kommunen könne unmöglich gesprochen werden, denn es besteht nicht nur ministerielle Verfügungen, sondern auch legislative Normen, nach denen die Kommunen angehalten werden können, die ihnen gehörigen höheren Lehranstalten auf einer bestimmten notwendigen Stufe zu erhalten, damit sie den staatlichen Lehranstalten ebenbürtig bleiben. Redner bittet, die Beschlüsse der Kommission anzunehmen.

Abg. Vangerhans: Seitens des Herrn Kultusministers ist namentlich in den letzten Jahren in ausgiebiger Weise gerade im Sinne dieses Gesetzes auf die Kommunen eingewirkt und dadurch auch mancher Erfolg erzielt worden; es wäre also das Gesetz vielleicht nicht nöthig gewesen, da dieses Vorgehen mit großer Umsicht geschah. In letzter Zeit ist dieses Bestreben auf rentierlichen Widerstand gestoßen und zwar gerade seitens sehr wohlhabender Gemeinden; dadurch bin ich zu der Ueberzeugung gekommen, daß es denn doch nöthig ist, gesetzlich vorzugehen. Der Gesichtspunkt ist hier sehr wesentlich, daß die Gemeinden die Verpflichtung übernommen haben, ihre höheren Lehranstalten mit den staatlichen auf gleicher Höhe zu halten. Da ist doch ganz naturgemäß, daß sich auch die Bedingungen ändern. Es wäre doch gewiß sehr bedauerlich, wenn kommunal-anstalten höheren Ranges dauernd gegen die staatlichen zurückgingen, es würden sich stellen die Kommunen minder bezahlte Lehrer an als die staatlichen, notwendigerweise die besseren Kräfte von dort fernhalten. Die Staatlichkeit zu gewährenden Mittel werden überhaupt gar nicht so hoch sein, denn die Mehrzahl der größeren Kommunen wird selbstverständlich sofort im Sinne des Gesetzes verfahren. Zum Schluß richte ich an den Minister die Bitte, bei den Verhandlungen mit den Kommunen doch dahin zu wirken, daß dieselben nicht unwürdig den Charakter als Vollanstalten behalten. Die geringe Zahl von Abiturienten entspricht durchaus nicht der übergroßen Frequenz der Schulen. Dazu sollen die höheren Lehranstalten nicht da sein, um die Berechtigung zur einjährigen Dienstpflicht zu erwerben, sondern um zum Studium vorzubilden. In dieser Richtung könnte der Staat sehr vortheilhaft bei dieser Gelegenheit einen Druck ausüben, statt vieler Gymnasien und Realschulen könnten Progymnasien u. dergleichen Dienste leisten.

Kultusminister v. Gögler: Ich freue mich, daß diese wichtige, in der Presse und sonst lebhaft ventilirte Frage hier so gründlich und klar öffentlich verhandelt worden ist. Das ist ein Gewinn selbst dann, wenn das Resultat den Erwartungen des Antragstellers nicht entsprechen sollte. Vom Standpunkte meines Amtes möchte ich mich mit diesem Gesetzentwurf sehr wohl abfinden. Aber so einfach ist die Sache mit Rücksicht auf den großen Staatsorganismus nicht. In theoi ist zuzugeden, daß die Mehrbelastungen dadurch nicht sehr erheblich sind. Eine Mehrbelastung von durchschnittlich 2500 M. für jede der 310 Anstalten erscheint nicht viel. Für Berlin würde das eine Ausgabe-Erhöhung von nur 3 pCt. betragen. Bei 66 Anstalten an würde die Mehrbelastung 10 Prozent, bei 21 Anstalten 10—20 bei 4 20—30 und bei einer sogar über 30 pCt. betragen. Was einer Kommune ein Strohhalm erscheint, kann auf die anderen wie ein Jentner drücken. Es entsteht nun die Frage, ob es nicht verständiger wäre, ob der Staat nicht besser thut, die kleineren Anstalten, die nicht bloß finanzielle, sondern auch in unterrichtlicher Beziehung ein Ranko aufweisen, lieber auf seinen Haushalt zu übernehmen. Thatsächlich kann sich der Staat kaum noch der Anträge auf Verstaatlichung dieser Anstalten erwehren. Ich möchte nur sagen, daß wir hier sehr schwierige Fragen vor uns haben. Eine vinkultrende Erklärung von Seiten der Staatsregierung abzugeben, bin ich nicht legitimirt.

Abg. Seyffardt (Magdeburg): Im Gegensatz zu meinem Freunde Gobrecht nehme ich mit der Mehrzahl meiner

Partei zu dem Gesetze eine wohlwollende Stellung ein. Wir halten es im öffentlichen Interesse liegend, daß auf gesetzlichem Wege die kleineren Kommunen angehalten werden — große Kommunen thun ohnehin ihre Pflicht —, ihre Anstalten nicht noch mehr sinken zu lassen und dafür zu sorgen, daß ihre Lehrer sich nicht als Lehrer zweiter Klasse gegenüber den staatlichen Lehrern betrachten. Vielleicht würde sich dieser Prozeß in 15 Jahren auch ohne Gesetz vollziehen. Es giebt aber Anstalten, die keinen Augenblick länger warten. Die 6 bis 7 klassigen Anstalten verdienen vor Allem eine reichlichere Dotirung.

Der § 1 wird gegen die Stimmen des Zentrums, der Polen und eines Theils der Nationalliberalen (darunter die Abge. Franke, v. Benda, Böger, Seidler, v. Salem, Zannen, v. d. Belle) angenommen.

§ 1a lautet: Als höhere Lehranstalten im Sinne dieses Gesetzes sind anzusehen die Gymnasien, Realgymnasien, Oberrealschulen, Progymnasien, Realprogymnasien, Realschulen, höhere Bürgerschulen und Landwirtschaftsschulen.

So lange der Staat Oberrealschulen, Realschulen, höhere Bürgerschulen und Landwirtschaftsschulen nicht unterhält, sind die Oberrealschulen den staatlichen Vollanstalten die Real-, höheren Bürger- und Landwirtschaftsschulen den übrigen staatlichen Anstalten gleich zu behandeln.

Abg. Löhring betrachtet es als einen glücklichen Griff, daß die Kommission auch die landwirtschaftlichen Schulen unter diesen Paragraphen subsumirt hat.

Abg. Kropatschek empfiehlt die Annahme dieses Paragraphen.

Abg. Schmidt (Stettin) giebt zu bedenken, daß es an Mädchen Schulen Lehrer giebt, die dieselbe Berechtigung haben, wie Lehrer an höheren Anstalten.

Der § 1a wird angenommen.

§ 2 lautet: Bei der Berechnung der pensionsfähigen Dienstzeit der im § 1 bezeichneten nichtstaatlichen Lehrer einschließlich der etatsmäßigen Hilfslehrer kommt neben dem Probejahre die gesammte Zeit in Anrechnung, während welcher der zu Pensionirende im öffentlichen Schuldienste in Breußen gestanden hat.

Ausgeschlossen bleibt die Anrechnung derjenigen Dienstzeit, während welcher die Zeit und Kräfte eines Lehrers durch die ihm übertragenen Geschäfte nur nebenbei in Anspruch genommen gewesen sind.

Der § 14 der Verordnung vom 28. Mai 1846 (Gesetzsammlung S. 214) wird aufgehoben.

Abg. Gantner beantragt folgenden § 2a einzuschalten: Die Bestimmungen des Gesetzes vom 20. Mai 1882, betreffend die Fürsorge für die Wittwen und Waisen der unmittelbaren Staatsbeamten finden auch auf die eine etatsmäßige Stelle bekleidenden Lehrer an den öffentlichen nichtstaatlichen höheren Lehranstalten (§ 1 Absatz 1) und auf deren Wittwen und Waisen strengemäßige Anwendung. Die zur Ausführung dieser Bestimmungen erforderlichen Anordnungen, insbesondere über die zu bildenden Klassen und über die Verwendung der zur Zahlung von solchen Wittwen- und Waisengeldern vorhandenen nichtstaatlichen Mittel erfolgen durch die Minister der geistlichen u. Angelegenheiten und der Finanzen.

Abg. v. Schenkendorf bemerkt gegen den Antrag Gantner, daß die gute Absicht, mit diesem Gesetze gleichzeitig die Rekrutenfrage zu regeln, sich als praktisch unausführbar erwiesen habe. Wenigstens sei die Kommission nach eingehender Prüfung zu der Ueberzeugung gekommen, daß in dieser Beziehung der Regierung die Initiative der Gesetzgebung überlassen bleiben müsse.

In demselben Sinne sprechen die Abgg. Kropatschek und Vangerhans; der Antragsteller zieht hierauf seinen Antrag zurück, worauf § 2 nach den Kommissionsbeschlüssen zur Annahme gelangt.

Einfachlich der §§ 3—7 tritt das Haus ohne Debatte den Vorschlägen der Kommission bei; die eingegangenen Petitionen werden durch die gefassten Beschlüsse für erledigt erklärt.

Es folgt die Berathung der (oben schon mitgetheilten) Resolutionen. Zu der Resolution sub b liegt der Antrag Krennd und Gen. vor; hinter den Worten: „nachweisbar nicht ausreichen“ einzuschalten: „und sofern die Erhaltung der Anstalt im öffentlichen Interesse liegt“.

Die Resolution sub a wird nach einer kurzen Bemerkung des Abg. Vangerhans, die sich gegen die Annahme derselben richtet, mit schwacher Majorität genehmigt.

Das Amendement zu der Resolution sub b begründet Abg. Guyssen; seitens des Abg. v. Schenkendorf wird die Annahme der Resolution sub b als Vorbedingung für die Zustimmung der Mehrheit der Nationalliberalen zu dem Gesetze im Ganzen hingestellt; der von dem Abgg. Krennd und Genossen vorgeschlagenen Einschränkung zuzustimmen sei er außer Stande.

Berliner Sonntagsplauderei.

R. C. Kein schöneres Vergnügen, als wenn man Zeit hat, durch die Straßen der Reichshauptstadt zu bummeln. Alle Tage sieht man etwas Neues, jeder Augenblick laßt uns gar Unerwartetes bringen. Nullich — allerdings sind es schon ein paar Tage her, so um die Zeit, wenn die neuen Frühjahrsmoden aus Paris kommen, fanden wir sprachlos vor einem Schaufenster. In demselben befand sich nämlich ein Ungeheuer, halb sah es aus wie ein ungeschliffener Kaffeetrichter und halb — wirklich, es giebt kein Ding auf der Welt, welches sich mit der anderen Hälfte des gefalteten Brustkorbs vergleichen ließe. Ueber das Ganze hatte man ein Reh gezogen, wie es die Fischer zum Kale fangen benutzen, und an den Knoten war es mit glänzenden Knöpfen verzieret. Und vorne — wenn es überhaupt vorne war, es kann nämlich ebenso gut die Hinterseite gewesen sein — befand sich ein nidender oder wehender Busch, der den Hals des arbeitsamen Beschauer unwillkürlich an die nidenden Ormbüschel der alten Griechen erinnerte, wie sie uns vom Vater Homer geschildert werden, nur schien dieser Busch hier höher zu sein. Wir zerbrachen uns unseren und mehrerer anderer Leute Köpfe, was das wohl für ein Ding sein könnte — der Eine hielt es für einen mechanischen Stiefelwech, der Andere für einen Apparat zum Vogelfangen, der dritte meinte sogar, es wäre wohl ein neumodisches Aquarium, bis endlich ein Schlawkopf auf der Bildfläche erschien und mit ablegender Miene auf das Firmenschild der betreffenden Handlung wies. Es war eine Pughwarenhandlung und das Ding, welches wir mit neugieriger Bewunderung betrachtet hatten, entpuppte sich als — neumodischer Damenhut.

Auch nicht übel. Wenn man so ein Ding hätte, wozu könnte man das nicht gebrauchen! Es gäbe einen vorzüglichen Papierkorb ab, und wenn es wasserdicht ist, könnte man es vielleicht sogar als Waschbeden verwenden, mindestens aber lassen sich Kartenspieler, wenigstens in rohem Zustande, ganz ausgezeichnet in demselben aufbewahren. Neidisch sind wir nie gewesen, aber das stolze Gefühl möchten wir auch gerne kennen, welches die Trägerin und Besitzerin eines solchen Dutes doch unbedingt besetzen muß.

Vor ein paar Tagen, die Hitze war geradezu blödsinnig, saßen wir in einem hübschen Theater. Schön war es nicht, aber, wie gesagt, etwas lau-warm. Und vor uns hatte sich eine Inhaberin eines ähnlichen indianerhaften Kopfputzes niedergelassen. Das war reizend, und wir sind auch ziemlich mit heiler Haut davon gekommen, bis auf einige leichte Verrenkungen der Genickmuskeln, die wir uns bei den wirklich ganz überflüssigen Anstrengungen zuzogen, bei dem „Dut“ vorbeizusehen, um für unser gutes Geld auch etwas von dem zu erpäßen, was eigentlich auf der Bühne vorging. Daß uns heute noch das Genick schmerzt, geschiedt uns recht; es ist der wohlverdiente Lohn für unsere Dummheit, denn ein vernünftiger Mensch mußte von vornherein einsehen, daß man ohne besondere mechanische Vorkehrungen und ohne irgend welche Apparate bei einem solchen Dute überhaupt nicht vorbeisehen kann.

Aber welcher Genuß blühte uns auch dafür. So leicht wird es und nie wieder gelingen, drei Stunden lang einen Damenhut von hinten betrachtet zu dürfen. Eine wilde, ungeschaltete Phantasie kann sich kaum eine Vorstellung von dem Reichthum von Bändern und Blumen machen, welche hinten und an den Seiten so äppig an dem Dute ruhesten;

leise beschlich uns ein trauriger Gedanke an unseren treuen draußen wartenden Paleot mit dem junggeheulenen zer-rissenen Untersutler — mit der Hälfte aller dieser Bänder hätte man wahrscheinlich den ganzen Ueberziehler von innen neu überziehen können.

Na, es hat nicht sollen sein, aber schön wär's doch gewesen. Inbessen, man muß Alles von der richtigen Seite auffassen, der Hut hatte nämlich auch seine guten Seiten, obgleich wir leider nur die hintere derselben gesehen haben. Soviel ist sicher, uns rettete er vor dem Anblick des Sittichs, die Leser unseres Blattes vor einer Regentsonne und der Dame hatte er einen glühenden Bewunderer ihrer Reifheit verschafft. Drei Flügen mit einer Klappe — kann man, ohne unbeschneiden zu sein — mehr für sein Geld verlangen? Wahrhaftig nicht, darum laßt sie wachsen, die Damenhüte, nicht bis in's dritte und vierte Glied, das wäre etwas zuviel verlangt, sondern — na, meinetwegen bis ins zweite und dritte Stockwerk. Das genügt ja auch für den ersten Bedarf.

Wir wissen, daß es nicht hübsch von uns ist, unseren schönen Leserinnen in der augenblicklichen trüben Zeit noch mehr Schmerz zu verursachen. Jedoch, was hilft's? Ewig kann man nicht trauern, und auf den Regen folgt ja auch wieder einmal Sonnenchein. Man muß sich über die allgemeine Trübsal hinwegsetzen, und näher liegende Ziele ins Auge fassen. Sie liegen ja so nahe, ein heißes Watt gab gestern Morgen noch Hinweise in jenen Andeutungen über abgeschüttelte Haare und Strohstrahlen mit Bindelschiffen — man wählt sich talsooller Weise gerade den geeigneten Moment, um hämische Olfen zu machen, aber die Hauptsache bleibt doch, daß es gefällt.

Nachdem noch Abg. Kropatschek die Annahme des Amendements Amendement, wird die Resolution sub b unter Ablehnung des Amendements Amendement angenommen.

Damit ist die Tagesordnung erledigt.

Schluss 1 1/2 Uhr. Nächste Sitzung Dienstag 11 Uhr. (Dritte Beratung des Antrags Kropatschek und des Nachtragsetats, Wahlprüfungen, Bericht der Geschäftsordnungskommission, betr. den § 27 der Geschäftsordnung.)

Lokales.

In den konservativen Bürgervereinen, die bekanntlich alles Gute und Söhne für sich allein in Erbpacht genommen haben, blüht der Radau. Leute, die sich noch vor kurzer Zeit in christlich-brüderlicher Liebe in den Armen lagen, stehen sich jetzt mit geballten Fäusten gegenüber, und aus den sanftmüthigen Worten zärtlicher Umgebung sind Aeusserungen wilden Hasses und böser Kriecherei geworden. Der Pastor Hoppe, eidesverweigerlicher Angeklagter, schreibt Peter und Morbio über die zunehmende Sucht nach weltlichen Vergnügungen unter Hintansetzung jeglicher Dugübung und frommer Selbstenthaltung innerhalb der konservativen Bürgervereine, und Professor Wagner wüthet gegen seinen bisherigen „lieben Freund“ und Bundesbruder Städler, weil ihm das ewige Judentum des toleranten Pastors nunmehr auch endlich zu viel wird. Und der Opposition kommt ein gewaltiger Rämpel zu Hilfe: Don Josef Gremer von der Firma Don Carlos u. Komp. löst in den konservativen Bürgervereinen seinen Biederdas erlösen gegen die „Annahme der Pfaffen!“ Wohin sind wir geraten? Der fromme Glaube wankt, frecher Zweifel greift nach dem Heiligsten — die Welt erstickt unter dem Rassenkampf der oppositionellen Bürgervereiner, der Tanz ist aus, Musikanten spielt den Rebraut! Und noch ein Dritter erhebt sich zur männermordenden Feldschlacht, Dr. Blasius bläst in die Dämtrumpete und ordnet die Mannen zur Abwehr päpstlichen Uebermuths. So, ja, die Freundschaft der Bösen wähet nicht lange, heißt's im Bibelwort, und ein bekanntes deutsches Sprichwort drückt sich in diesem Sinne noch weit drastischer aus.

Ueber die Bierverhältnisse in der Jubiläums-Ausstellung finden wir in der „Nordd. Brauer-Ztg.“ folgenden berechtigten Strohfeuer: Im Namen des großen Publikums ersuche in Ihrem werthen Blatte gefälligst seinageln zu wollen, daß im Ausstellungsparke, bis auf zwei kleinere Bögen mit wenigen Litern, nur Dreher'sches (Klein-Schwech) Bier — Glas knapp 1/4 Liter — für 20 Pf. verzopft wird. Wie bekannt, hat Dreher aus Wien die Nachfolgerin Bauer's im Ausstellungsparke in Berlin, in welchem am vergangenen Sonntag die Jubiläums-Ausstellung eröffnet wurde, übernommen. Das Entree ist auf 1 Mk. an den Montagen und auf 50 Pf. an den anderen Tagen der Woche festgelegt. Zu diesem Eintrittspreis, namentlich dem vorhergehenden von 50 Pf., steht allerdings der Preis von 20—30 Pf. für 1/4 Liter Dreher'sches Bier in einem argen Mißverhältnis. In den oben erwähnten zwei Bögen wird Berliner Bier zum Preise von 15 Pf. für 1/10 Liter ausgesetzt. Mit Recht ist der Besucher, der den Herren des Vorhandens nicht genug Dank wissen will, für die Menge geistiger Getränke, welche ihm für so wenig Gegenwerth (?) in den Ausstellungsräumen geboten werden, empört über die Ungerechtigkeit, mit welcher in den zugehörigen Restaurations-Etablissements Dreher'sches Bier per 1/4 Liter mit 20 resp. 30 Pf. verkauft wird. Man hat sich allgemach in Berlin daran gewöhnt, für „echte Biere“ 30 Pf. zu zahlen (natürlich nur der, der es sich leisten kann. Red. d. „Berl. Volksbl.“), aber man erhält dafür doch wenigstens 1/2—3/4 Liter Dreher 1/4 Liter seines Bieres mit 20—30 Pf. verkaufen? Ist der Gegenwerth wirklich ein so bedeutender, daß die Forderung von 50 Pf. bis 1,20 Mk. pro Liter gerechtfertigt erscheint? — Nun kann hier erwidert werden, das Dreher'sche Bier wird ja in 1/10 Liter-Gläsern verabreicht. Das wohl, aber mit einem Schaumrand von 1/4 Zoll unter dem Nischstreich, oft mit einem noch größeren, sodaß man in der Regel kaum 1/4 Liter Bier für 20 Pf. erhält. Das kann jeder Besucher der Ausstellung, der Dreher'sches Bier getrunken hat, bezeugen. Ja, man begreift überhaupt nicht, wie das Ausstellungsamt zu einer derartigen Preisfestsetzung seine Zustimmung geben konnte. Wenn das Ausstellungsamt das „nahe Dreier“ des Ausstellungsparkes in ein „klaßisches Dreier“ verwandelte und damit den übermäßigen Biergenuss während dieses Sommers in den der Luft geweihten Räumen beschränkt, so liegt doch andererseits absolut kein vernünftiger Grund dafür vor, außerdem noch den Bierpreis auf das Doppelte heraufzuschrauben. Jeder Ausstellungsbesucher hat doch ein Recht darauf, seinen Durst in dem Ausstellungsparke füllen zu können, warum dieses Recht in einer Weise beschränken, welche man anderswo einfach mit „Bedürfnisere“ bezeichnen würde. Die gerechte Forderung aller Ausstellungsbesucher geht dahin, daß der Bierpreis im Ausstellungsparke von 40—60 Pf. für 1/4 Liter auf 30 Pf. und noch weniger für 1/4 Liter herabgesetzt werde. Bedauerlich ist, daß derartige Stellen des Kunstgenusses und der Erholung, wie in diesem Sommer der Ausstellungsparke in Berlin, einer so ungeschönten Vierspekulation und Ausbeutung des Publikums zur Folge dienen müssen.

Gefälschte neue Kartoffeln. Im Wiener „Waterland“ wird über eine neue rasch im Ausblühen begriffene Pariser

Industrie berichtet. Dieselbe erzeugt neue Kartoffeln auf künstlichem Wege. Das Verfahren ist bereits einfach. Kleine weiße Kartoffeln werden einige Tage in Wasser gewaschen, damit sie sich vollsaugen und die Rungen des Meers los werden. Daraus genügt die Bearbeitung mit einem stumpfen Beien, um die Schale halb abzulösen. Besor sie nun ganz trocken geworden, wird etwas Sand oder, noch besser, feine Gartenerde darüber gestreut. Nur ein geübtes Auge vermag diese erneuten oder Waiskartoffeln von wirklichen neuen zu unterscheiden. Sie werden deshalb auch von Paris aus weithin, bis Moskau und Petersburg verschickt. — Wenn sich diese neue Industrie nach Berlin verpflanzen sollte, dürfte es Eßig werden mit neuen Kartoffeln und Häring. Hoffentlich verfällt kein ingeniöser Nahrungsmittel-Verfeinerer auf die Idee, auch die uralten Häringpreise aus dem vorigen Jahr in ähnlicher Weise zu verjüngen.

Die Direktion der Großen Berliner Pferde-Eisenbahn-Aktiengesellschaft hat das Aufgebot der während des Jahres 1886 in den Wagen der Gesellschaft gefundenen und nicht abgehobten Gegenstände, unter denen sich auch Werthe befinden, beantragt. Ein genaues Verzeichnis der Sachen, welches den Tag, an welchem der Gegenstand gefunden wurde, angeht, liegt in der Reichsgerichts-49, Neue Friedriehstraße 13, Hof parterre, Bismarckstraße 27, sowie im Direktionsbureau der Gesellschaft, Behrenstraße 54, zur Einsicht aus. Die Zahl der gefundenen Gegenstände ist wieder eine ganz bedeutende. Das 1al. Amtsgericht hat einen Termin auf den 20. September d. S. Vormittags 10 1/2 Uhr anberaumt, in welchem spätestens die unbekanntem Eigentümer ihre Rechte anzumelden bezw. ihre Eigentumsansprüche nachzuweisen haben, widrigenfalls das Ausschlußurtheil erlassen und ihnen nur der Anspruch auf Herausgabe des durch den Fund erlangten und zur Zeit der Erhebung des Anspruchs noch vorhandenen Vorthells vorbehalten, jedes weitere Recht desselben aber ausgeschlossen werden wird.

Allen Badelustigen seien folgende Regeln zur Beherzigung empfohlen: 1) Gehe den Weg zur Badeanstalt in möglichem Tempo zurück. 2) Bei der Ankunft am Wasser beachte Strömung und Terrainverhältnisse. 3) Entkleide dich langsam, gehe dann oder sofort ins Wasser. 4) Springe mit dem Kopfe voran ins tiefe Wasser oder tauche wenigstens schnell ganz unter, wenn du das erste nicht kannst oder magst. 5) Bleibe nicht zu lange im Wasser, zumal wenn du nicht sehr kräftig bist. 6) Kleide dich nach dem Baden schnell wieder an. — Unterlaß das Baden: 1) Bei heftigen Gemüthsbewegungen. 2) Nach durchwachten Nächten. 3) Bei Unwohlsein. 4) Nach Mahlzeiten und besonders 5) nach dem Genuße geistiger Getränke.

In Folge der schlechten Geschäfte haben bereits mehrere Inhaber von Ständen in der Markthalle II (Lindenstraße) es vorgezogen, gar nicht mehr die Markthalle zu besuchen, da sie nur ihr Geld zulegen. Der Besuch der Markthallen ist vielen Hausfrauen wegen der hier jetzt herrschenden Hitze und der dadurch entstehenden Wohlgerüche unerträglich geworden.

Wie weit die Verfeindung und Verbitterung zweier Menschen gegen einander gehen kann, dafür liefern zwei im Südosten der Stadt wohnende Hauseigentümer einen geradezu klassischen Beitrag. Beide kamen allabendlich gemütlich am Weißbierische zusammen und waren die besten Freunde. Da beschloß im vorigen Sommer die solide Weißbiergesellschaft, eine Landpartie zu unternehmen und zwar mit Damen. Die beiden Freunde brachten ihre Frauen mit und das wurde die Ursache der Verfeindung. Am nächsten Abend meinte der eine zum andern, die rothen Baden seiner Frau seien doch wohl nicht echt gewesen. Das verschämte den andern gewaltig und dieser suchte nun eine ganze Reihe von Aeusserungen hervor, die sein bisheriger Freund im Laufe der letzten drei Monate gelban und strengte gegen denselben nicht weniger als sechs Injurienprozesse zugleich an. Der Verklagte antwortete mit einer ziemlich ebenso hohen Anzahl von Dittos und der gemütliche Weißbierische wurde bald allwöchentlich in die Nähe des Moabit Gerichtsgebäudes verlegt, wo die Beugungsvernehmungen stattfanden. Das Interessanteste bei der Sache war, daß die beiden feindlichen Stammgäste auch aus ihrem Stammlokal keineswegs fortlieben, vielmehr noch heute beständig an dem alten Stammtisch erscheinen und durch ihre Unterhaltung immer neuen Stoff zu Injurienprozessen geben. Neulich Abends, als die größtentheils rauchende Gesellschaft wieder um den Weißbierische versammelt ist, unter ihr auch die eine der Injurienpartei, tritt die andere ein. In diesem Momente tritt der Dakkende: Raucht härter! Mit größter Raubblüthe vermerkt der Eingetretene dieses nach seiner Empfindung injuriöse Faktum in seinem Notizbuch unter genauer Angabe des Datums und der Stunde, in welcher es verübt wurde, notirt die Namen einiger Beugen und setzt sich dann ruhig an den Tisch. Einigen Tag-n wird die Sache beim Schiedsmann verhandelt und bald darauf schwebt beim Schöffengericht ein neuer Injurienprozeß mehr. Wenn die Sache so fortgeht, ruinirt sich die beiden auf flurinten Männer mit den Prozeß- und Anwaltskosten. Es scheint, die Engländer haben nicht allein ihren Spleen!

Ueber das Umlaufen falscher Geldstücke werden bei der Verwaltung der Staatsschulden genaue Ermittlungen angefaßt, um die Kupferfälschung solcher Falsifikate zu veranlassen. Zu diesem Behufe sind die Staatsanwaltschaften er-

sucht worden, in den Fällen, wo Münzverbrechen zu ihrer Kenntniß gelangen, darüber an die Staatsanwaltschaft zu berichten, welchen Umfang die Verbreitung der falschen Stücke erlangt hat, und ob und inwiefern eine besondere Verschicklichkeit der Täter hinsichtlich der Herausgabe hervor getreten ist. Es dürfte daher den Behörden nicht unangenehm sein, wenn ihnen auch von privater Seite derartige Mittheilungen zugehen, namentlich in Fällen, wo der strafbare Täter nicht ermittelt werden kann. Die Zahl umlaufender falscher Münzen scheint keine geringe zu sein und kleine Leute werden durch ein falsches Behnmarstück oftmals schwer geschädigt.

Unsere Vegetarier werden sich in ihren Bekreubungen durch die Mittheilung ermuthigt fühlen, daß in Neu-Nezlo seit etwa anderthalb Jahren eine richtige Vegetariatskolonie besteht. Dieselbe ist von Neu-Dork aus durch einen Bahnarzt, Dr. Newport, als Präsident, und den durch seine vierzigjährige Hungerkur berühmten Dr. Tanner, als Sekretär, im Verein mit 60 vegetarischen Familien gegründet worden. Die Kolonisten betreiben Ackerbau, ihre Waaren haben in der Umgebung bereits einen guten Ruf, so daß sie gut bezahlt werden. Auch wird von den mit den Kolonisten im Handelsverlehr Stehenden die Rechlichkeit der ersteren getilgt. Die Kolonie bildet übrigens eine Religionsfekte, genannt „Solam“, welche ihre Lehren aus den verschiedensten Religionen, hauptsächlich den Lehren des Confucius, Buddha und Christus zusammengestellt hat. Eine kleinere vegetarische Kolonie ist von einem gewissen Rumford und dessen Freunden in Kalifornien gegründet worden. Diese Kolonisten gehören zu der strengsten Richtung der Vegetarier, indem sie Anhänger der „edelfen“ Diät, d. h. der ungeschönten Nahrung, sind. Rumford soll durch Annahme dieser Lebensweise von einem chronischen Magenleiden geheilt worden sein, obgleich er keine Bähne mehr befolgt! Von seinem 19jährigen Sohne wird versichert, daß er mit gleichem Erfolge ebenso gelebt habe. — Die Nummer 6 der „Vegetarischen Rundschau“, welche diese Dinge meldet, enthält auch noch einige andere schöne Sachen, so z. B. die erhebende Geschichte von einem vegetarischen Löwen u. s. w. Kunstfreunde werden in folgender Erklärung den Schluß zum Verständnis der Werke Vereschagin finden: „... Vereschagin's unvergänglich Verdienst ist es, durch seine genialen Darstellungen des Schreckens des Krieges in den weltlichen Kreisen der Friedensidee begeisterte Fürsprecher gewonnen zu haben! Wir Vegetarier haben damals, als die Bilder hier in Berlin ausgestellt wurden und auhorordenlich starken Beifall hervorriefen, offen dem Künstler unsere Sympathie ausgesprochen. ... Aber auch die Christusbilder (schweine und noch vegetarischen Geiste eingedungen und können wir auch den Besuch der diesmaligen Vereschagin-Ausstellung empfehlen.“ Außerordentlich geistvoll ist endlich das „Feuilleton“, in welchem mit geradezu ägender Satire „Sieben Krankegeschichten“ erzählt werden. Sie lauten:

- 1) Es wurde nicht zum Krzte geschickt — trotzdem genau der Kranke.
- 2) Es wurde wohl zum Krzte geschickt — aber dieser kam nicht — trotzdem genau der Kranke.
- 3) Der Krzt kam, verschrieb aber nichts, trotzdem u. s. w.
- 4) Es wurde etwas verschrieben, aber die Arznei nicht geholt, trotzdem u. s. w.
- 5) Die verschriebene Arznei wurde geholt, aber die Flasche verschüttet, trotzdem u. s. w.
- 6) Die Arznei wurde geholt, aber nicht eingenommen, trotzdem u. s. w.
- 7) Die Arznei wurde „eingenommen“ — trotzdem nach der Kranke.

Ein Berliner Junge, der nicht zu den besten Hoffnungen berechtigt, der 10 Jahre alte Fritz Brauer, der seinen Eltern hier entlaufen war, trieb sich seit längerer Zeit in der Gegend von Groß-Rachnow umher, ohne daß es dem dortigen Gendarmen gelingen wollte, seiner habhaft zu werden, obgleich auf das Bärliche bereits seit acht Wochen gefahndet wurde. Am letzten Sonntag kam der Laugenichts in total trunkenem Zustand in das Dorf und wurde dort von dem Ortsvorstand gefahndet und dem Gendarmen übergeben, der ihn in das Amtsgefängniß nach Wittenwalde brachte. Der Junge gab hier an, daß er in Tilsit geboren worden, wo sein Vater vor 2 Jahren gestorben sei; mit seiner Mutter sei er nach Berlin gezogen, habe sich aber von dieser entfernt, um einen Dienst zu suchen. Ueber den Besitz eines Paar neuer Stiefel, eines neuen Taschenmessers und anderer Sachen gab er an, in Töschin geerbt zu haben und aus dem Erlöse des Beittels die Sachen gekauft zu haben. Ermittelt wurde indessen, daß er in Töschin 8 M. gehalten hatte. Die Zwangsverziehung dürfte dem Wagabunden wohl von Nutzen sein.

Eine wahre Höllenfahrt hat der kühne Luftschiffer Richard Döps und sein Reisegefährte, der Lieutenant Adwedeck, vom Ballondetachment am Donnerstag Abend von der „Neuen Welt“ aus gemacht. Kurz vor Beginn des fürchterlichen Gewitters, um 7 Uhr, stieg die silberschimmernde „Victoria“ mit ihren beiden Passagieren in die dunkelblaue, grau und schwefelgelbe Wolkenmasse, die sich wie eine unurchdringliche Mauer nach Südwest ausdehnte, hinauf. Bald war sie den Blicken der „Neuen Weltbürger“, die sich bis dahin schon ziemlich zahlreich eingefunden hatten, entschwunden. „Eben aber war's fürchterlich“, erzählte uns Döps, als er gegen 10 Uhr bis auf die Haut durchdrängt den Bal champagne de-

Von der Jubiläums-Ausstellung.

R. C. Die Luft an Jubiläen und Sedanlagen muß tief im menschlichen Herzen begründet sein. Die kurze Dauer unseres irdischen Daseins scheint uns dazu zu treiben, aus der Kumpellammer vergessener Tage einzelne bemerkenswerthe Fakten wieder herauszugreifen, und die Feierlichkeiten und das Gepränge, mit denen wir die Vergangenheit in die Gegenwart versehen, sollen uns hinwegtäuschen über Zeit und Raum, sie sollen uns vergessen lassen, daß die Natur selbst für unser eigenes Wirken nur einen kurzen Spielraum, eine Spanne Zeit gewährt hat.

Es mag daher immer als ein Akt der Pietät aufgefaßt werden, wenn man sich durch besondere Veranstaltungen historisch denkwürdige Thatfachen ins Gedächtniß zurückruft, vor Allem, wenn jene Thatfachen allgemeinen Zwecken der Kultur und der Bereberung des Menschengeschlechtes gedient haben. Es ist etwas Anderes, wenn man Erinnerungsfeierlichkeiten veranstaltet für Werke des Friedens, als wenn man Festlichkeiten begeht zum Gedächtniß blutiger Schlachten, in denen der Mensch gegen den Menschen das Schwert geführt hat.

Wenn wir von unabhöngigen Beigaben absehen, welche bei uns und in unserer jetzigen Zeit mit allen öffentlichen Unternehmungen verknüpft sind, so kann man die hundertjährige Wiederkehr der ersten Kunstausstellung in Berlin wohl als ein Werk des Friedens und unermüdlicher, künstlerisch schaffender Thätigkeit betrachten.

Gewiß hat man im Ausstellungsparke alles Mögliche gethan, um auch den anspruchsvollen Besucher zufrieden zu stellen, mit feinstinnigem Geschmaße sind die Werke der deutschen Kunst und der fremden Künstler geordnet, aber leider ist es auch hier wie fast überall dem eigentlichen Volke, wel-

ches doch auch Theil haben soll an den edlen Werken unserer Kunst, kaum vergönnt, Alles in Augenschein zu nehmen, weil die Eintrittspreise in die eigentliche Ausstellung und in die verschiedenen Unterabtheilungen trotz ihrer anscheinenden Beringsfügigkeit viel zu hohe sind, als daß auch der weniger bemittelte Theil der Bevölkerung sich diesen Kunstgenuss verschaffen könnte.

Die eigentliche Ausstellung macht nach jeder Richtung hin einen wahrhaft imposanten Eindruck. Von dem breiten Haupteingang sieht man in eine glänzende Flucht prächtig beleuchteter Säle, die von Nebengalerien flankirt werden. Auf den ersten Blick scheint es fast, als verlängere sich die Flucht der Hauptsäle ins Unendliche, überreiche Lichtwellen übersfluthen das Ganze und zunächst sucht das trunkene Auge einen Ruhepunkt, auf dem es haften kann.

Selbstredend kann es in dem knappen Rahmen der folgenden Schilderungen nicht unsere Aufgabe sein, ein erschöpfendes Bild von der Ausstellung zu geben, wir werden aus der Ueberfülle des Gebotenen einzelne Bilder und andere Kunstwerke, von denen wir annehmen, daß dieselben unsere Leser hauptsächlich interessieren, auswählen und sie kurz skizziren.

Von dem Berliner Maler Friz Wichgraf ist ein kleines Bild ausgestellt, welches unter der Masse der großen und blendenden Gemälde fast verschwindet. Dieses Bild führt den anspruchslosen Titel „Stumme Bitte“. Eine Frau sieht mit mehreren zeulumpen und abgemagerten Kindern an einer Kirchenthür. Allerdings bedarf es nicht vieler Worte, um das Ergreifende der Situation zu schildern. Aus den Augen jener Frau spricht die unterwürfige Demuth, welche immer mit der Armut und Hilflosigkeit verbunden ist, die abgekehrten Gesichter der Kinder, ihre tief liegenden, schwarzgeränderten Augen verrathen den Hunger und die ganze Szene spricht mit ergreifender Lebenswahrheit zu uns. Wem sind nicht schon Frauen, nicht schon Kinder mit dem

stummen, bittenden Blick begegnet, der berechtigt spricht alle wohlgesegneten Worte, und der uns die ganze Tiefe menschlichen Elends ahnen und errathen läßt!

Welcher Kontrast! Ganz in der Nähe hängt ein Bild: Karloffelernte von Carl Breitbach. Die goldene Herbstsonne scheint nieder auf ein weites Feld, von dem dunklen, satten Ton der frisch aufgewählten Erde heben sich die derben Gestalten der Landleute ab, emsig ist Alles bei der Arbeit, die Landschaft athmet Friede. Der Maler muß Idealist sein; aus den Gesichtern seiner Figuren leuchtet ruhige Zufriedenheit, sie sehen alle so aus, wie sich der Städter der Bauern vorstellt. Ein anderer Künstler, A. v. Werner, hat sich auch an einer Szene aus dem Landleben versucht. Ein französisches Dorf, man sieht die Dorfstraße hinab, an beiden Seiten stehen die monotonen, steinernen französischen Bauernhäuser. Im Hintergrunde zieht eine preussische Kolonne vorbei, die Bajonette blitzen in der Sonne — und vorne spielt sich eine Szene ab — c'est la guerre, sagt der Franzose. Kriegesgefangener in den rothen Pluderhosen mit dem rothen Kappi nimmt Abschied von seiner jungen Frau stumm und theilnamslos bilden die preussischen Soldaten auf den Wägen, der schuldlos von Weib und Kind, von Haus und Hof getrieben wird, was kammert sie der Zimmer des Weibes, das Geschrei des Säuglings, was der verhaltene Groll des Mannes — c'est la guerre! Hier zieht der schwere Wagen seine Furchen über das Land, welches ein Anderer bestreut hatte mit Ruhe und Freiz, von seiner Arbeit erwarteter Frucht und Segen, der Krieg brachte ihm statt dessen Roth und Gled, seine grüne Saat zerstampfen die Feinde fremder Roffe, statt des erhofften Wohlstandes wartet seinen eine harte Gefangenschaft im fremden Lande, dessen Sitte und Gebräuche er nicht kennt, — wahrhaftig, das ist ein Bild aus dem Landleben aus einer gepriesenen Zeit, — das war der Krieg! —

Neuen Welt wieder beirat. Raum hatten die beiden Luftfahrer mit ihrem Ballon die ersten Wolkenstücken passiert, da dröhnte ihnen auch schon der Donner in fürchtbaren Schlägen und lang rollenden Krachen entgegen; in weitem Bogen sahen die scharfen Strahlen des Blizes um die von der Gondel aus nur noch schwach sichtbare Victoria, dieselbe minutenlang mit ihrem grellen, unheimlichen Feuer beleuchtend, kurzum den beiden Reisenden wurde immer „schwächer“ zu Muth und manchmal glaubten sie schon bei dem immer schneller aufeinander folgenden gemaltigen Donner und Blitz, ihr letztes Standlein habe geschlagen. Blötzlich segelte die holze Victoria in eine hellere Wolkenfalte, das dunkele, Unheil drohende Gemitter Gebirge zur Seite lassend, und Oxyg erlachte unter sich zwei Ortschaften. Sofort zog er die Ventilsleine und langsam ließ sich der vom Wasser schwer belastete Ballon in der Nähe von Rautendorf nieder, wo denn auch die Entleerung stolt von dem Kuffen des Ballons hatten die Besatzer der Neuen Welt das Programm genossen, von da ab hatte aber auch für sie die Freude ein Ende. Das mit so großen Opfern vorbereitete Feuerwerk, zu welchem schon die umfangreichen Dekorationen auf dem See und dem Berge aufgestellt waren, mußte natürlich unterbleiben. Dasselbe findet nächsten Donnerstag statt — wenn's nicht regnet!

Ein laut dröhnender Schuß verjagte vorgestern Mittag die Adjunkten der Thiergartenstraße und die Passanten des Thiergartens in nicht geringe Aufregung. Dem Schall nachgehend, fand man in der Nähe des Grundstücks Thiergartenstraße 20 einen elegant gekleideten jungen Mann, aus einer Brustwunde blutend, auf der Erde; ein Tazetol stärksten Kalbers lag neben ihm. Da der Verwundete noch Lebenszeichen von sich gab, so wurde er nach Anlegung eines Rothverbandes nach der Königl. Charité geschafft, wo er jedoch unrettbar nach seiner Entleerung verstarb. Im Laufe des gestrigen Abends ist der Selbstmörder von seinen Angehörigen ein in der Königsgräberstraße wohnender Mechaniker Reinhold A. rekonstruiert worden. Ueber das Motiv zu der unglücklichen That war absolut nichts zu ermitteln.

Ein betrübender Unglücksfall ereignete sich gestern Abend in der Markthalle in der Lindenstraße. In den nach der Lindenstraße zu gelegenen Räumen waren Arbeiter mit der Anbringung elektrischer Lampen beschäftigt, als plötzlich der Arbeiter W. von der Leiter in eine Tiefe von ca. 8 Meter hinabfiel, wobei er sich ansehnend schwere innere Verletzungen zuzug. Mit vieler Mühe gelang es, den Verletzten nach dem Hofe der Markthalle zu bringen und ärztliche Hilfe zu requiriren. Es währte einige Zeit, ehe man dieselbe fand. Jedenfalls liefert dieser Fall den Beweis, daß es sehr zweckmäßig wäre, wenn in den Markthallen Sanitätswachen ernannt würden. Räumlichkeiten sind in denselben genügend vorhanden und dann ist auch in der Nähe der eröffneten vier Markthallen keine Sanitätswache vorhanden. Im übrigen muß es Wunder nehmen, daß bisher über die angeblich schon seit langer Zeit in die Hand genommene Reorganisation der Berliner Sanitätswachenwese noch immer nichts verlaublich hat. Es wäre doch im allgemeinen Interesse zu bedenken, wenn es sich auch in diesem Falle nur um einen — Versuch gehandelt haben sollte.

Kurz vor Schluß der Redaktion geht uns die Nachricht zu, daß in der Schindlerstraße mehrere Fabriken, Dachpappen- und Kolophoniumfabriken sowie der Blag eines großen Schwereiswerks in Flammen stehen. Eine kolossale, schwarze Dampfwaude wälzt sich über den ganzen Süd-Osten hin, die Aufregung in den Straßen ist kolossal. Wie es scheint, ist fast die ganze Feuerwehrt von Berlin engagiert. Aussicht auf Rettung von Gütern scheint nicht zu sein.

Amlicher Bericht der Markthallen-Verwaltung.
Mittheilung von J. Sanbmann, städtischem Verkaufs-Verwalter. Engros-Markt in der Central-Markthalle am 28. Mai 1888. Die Preise hielten sich im Allgemeinen auf der gestrigen Notierung. Fische: Lachs 1,20 M., Eiblass pro kilo 2,40 M., Dorsch 1,40, mittel 1,20, Lachsforellen 1,00, Steinbutte, groß 1,00—1,25, mittel 1,50—1,75, Seezunge, groß 1,80—2,40, mittel 1,60—2,00, Karpfen 0,30 bis 0,50, Schollen, groß 0,20—0,40, Schellfisch, groß 0,20 bis 0,24, mittel 0,08—0,10, Dorsch 0,10—0,20, Kander, groß 1,40—1,80, mittel 0,80—1,20, Hechte, groß 0,75—1,00, mittel 0,70—0,90, Schleie 0,40, Hummern 2,20—2,60. Geräucherter Fische etwas höher bezahlt. Hundern 4,50—5,00 M. pro Stange (20 St.), Rindfleisch 1,60—2,50 M. pro Woll, Lachs 2—3,60 M. pro kilo. Butter unverändert. Öl- und Speiseöl I. mit 2,00—2,10, II. mit 2,00, III. mit 1,90, Mehlbunzer, Holsteiner, Briegener, Pommerische und Sächsische I. 1,80, II. 1,84, III. 1,70—1,80, Landbutter, Regbruder 1,40 bis 1,44, Polnische 1,50—1,56 M. per 100 kilo. Käse unverändert, Kamember, inländischer, 1,20—1,50 per Duzend, Quadrat-Schmelz (Centrifugen) 0,15—0,20 per 100 Kilogr., Schweizerkäse 0,80—1,20, Edammer, echter 1,20 bis 1,40, Käse 1,00—1,80, Holsteiner 96 M. per 100 Kilogr., Gemälte Salat 1—2 M. per 100 Köpfe, Spargel Ia. 70 bis 90 Pf., II. 30—50, Suppenporgel 20 Pf. per Kilogr., Rohkrabi 1,50—1,75 M. pro Schock, Röhren 3 M. pro Schock, Zwiebeln, Magdeburger 12—14 M., Russische 16 M., Cappische 18—20 M. pro 100 kg., Gurken in Körben von 30 St. 1—7 M., Blumenkohl 60 Pf. pro Kopf. Wild: Rebhühner 1—1,40 pro Kilogr., lebende Hühner 1,60—2,00 pro Stück, Enten 2—2,50 M. pro Stück.

Das **Walhalla-Theater** am Freitag Abend wurde im Walhalla-Theater zum ersten Male „Der kleine Herzog“, komische Oper in drei Akten von O. Meißner und A. Galery, Musik von Charles Lecocq gegeben. Den älteren Berlinern ist dieses Werk des fruchtbarsten Operettenkomponisten, d. h. nach Offenbach, nicht neu, denn die sogenannte „Komische Oper“ („Operette wäre besser“) wurde bereits vor 15 Jahren im allen Friedrich-Wilhelmsstädtischen Theater aufgeführt. Die Musik ist süßlich geschrieben und recht gut instrumentirt, die Solos sind meist dankbar und die Ensemblestücke wirkungsvoll und doch ist keine Nummer populär geworden. Woran dies liegt ist uns heute noch unklar; sollte der Text daran Schuld sein? Die Handlung ist folgende: Der fünfjährige Herzog von Barthenay (Fräulein Seebold) wird aus politischen Gründen verheiratet und nach der Trauung sofort von seiner jungen Frau (Fr. Eidenbüch) getrennt, welche darauf in ein Stilt gebracht wird. Der junge Herzog wird an die Spitze des Regiments gestellt und in den Krieg geschickt, der Unfall erfährt er den Aufenthalt seiner jungen Frau und mit List verschafft er sich Eingang und die Schlüssel des Schlosses, läßt hierauf seine Truppen ein und findet sein Weibchen. — Um diese wunderbare Handlung, zu deren Gestaltung sich zwei bekannte französische Autoren zusammen thaten, anzupreisen sich nun allerhand komische Intermezze, welche meist glatt erunden sind und recht gut unterhalten. Die Damen: Fräulein Seebold, Eidenbüch und Roll und die Herren: Korchen und Herrmann verdienen volles Lob; und hat besonders Fr. Seebold entzückt! Die Dame versteht zu singen und zu spielen. — Fr. Roll, welche die Rolle der Königin gab, war ganz vorzüglich am Platze, sie hatte die Lacher auf ihrer Seite und erreichte als „Kapellmeister“ in der Singstunde reichlich und wohl verdienten Beifall. Das Werk wurde günstig aufgenommen, doch rapten wir, für die Zukunft einige zu saule Worte des Herrn Herrmann, welche die Operette ganz unnütz in die Länge ziehen, fortzulassen. Die Aufführung ist wunderbar schön und verdient die Direktion den Dank des Publikums. Das Orchester und der Chor gaben unter der sicheren Leitung des Herrn Grau das Beste.

Polizei-Bericht. Am 27. d. M. Abends schlug während des Gewitters der Blitz in die an der Brandmauer der Häuser Montreuffstraße Nr. 56 und 57 befindlichen Schornsteine, ohne besondere Schäden anzurichten. — Am 28. d. M. früh wurde die 80 Jahre alte geisteschwache Wittve Mörhing auf der zu ihrer Wohnung, Neu-Kölln am Wasser 18, führenden Treppe mit gekochenen Armen und aus einer Koffschande blutend aufgefunden. In ihrer Wohnung gebracht, starb sie nach etwa 2 Stunden, ohne zum Bewußtsein gekommen zu sein. Wahrscheinlich hat sie sich die Verletzungen durch einen Fall von der Treppe zugezogen. — Zu derselben Zeit wurde ein bei einem Fleischermeister in der Läderstraße im Densl befindliches Mädchen in ihrem Bette todt aufgefunden. Die Todesursache konnte noch nicht festgestellt werden. Die Leiche wurde nach dem Leichenschauhause gebracht. — Am demselben Tage Vormittags wurde am Mühlenweg die Leiche eines Mannes aus der Spree gezogen und nach dem Leichenschauhause gebracht.

Gerichts-Zeitung.

† Ein Dreizehnjähriger stand vor dem Schöffengericht unter der Anklage, einen Betrag und einen Diebstahl verübt zu haben. Den Knaben Paul W. hatte seine Mutter zum Goldarbeiter mit einer Broche geschickt, die reparirt werden sollte. Im Laden war nur eine Verkäuferin anwesend und während sie sich abwendete, griff der Knabe nach einer am Rand des Ladentisches liegenden Broche, die kurz vorher ebenfalls zur Reparatur eingeliefert worden war. Er trollte sich nach Hause und brachte den Schmuck zum Vorschein, den er auf einem Sandhaufen gefunden haben wollte. Die Mutter schenkte dem Kinde, den sie werthlos hielt, weiter keine Aufmerksamkeit und so blieb die Broche unbeachtet in einer Ecke liegen. Einige Tage später wurde Paul wieder zum Goldarbeiter geschickt, um die reparierte Broche abzuholen. Er hatte 15 Pfennige in der Tasche, mehr sollte die Arbeit nicht kosten. Der Juwelier brachte einen Kasten heroor, in dem die reparierten Gegenstände lagen. Bevor er aber die richtige Broche herausfinden konnte, erschien ein Käufer, und Paul benutzte die Gelegenheit, um sie selbst herauszunehmen und in die Tasche zu stecken. Nun konnte der Goldarbeiter lange suchen, konnte in allen Kisten und Kästen nachsehen und jeden Winkel umdrehen, die Broche blieb verschunden. Paul aber stand daneben und amüßte sich über die Bestärkung, die er hervorgerufen hatte. Gleichzeitig hatte er auch die fünfzehn Pfennige „geparirt“, die sich so vortreflich in Lederetten umgeben ließen. Seiner Mutter lieferte er die Broche stillschweigend ab. Die Sache kam heraus, und bitterlich weinend stand der junge Sünder vor seinen Richtern. Er machte nicht den Eindruck eines verdorrenen Knaben und seine Handlung wurde milde beurteilt. Das Gericht sah in dem Ganzen keinen Betrug, sondern nur einen dummen Streich. Auch der Diebstahl wurde nicht hart angedreht, sondern ein strenger Verweis für genügend erachtet. — Die Mutter theilte übrigens mit, daß der Vater bereits an Paul eine etwas fühlbarere Justiz ausgedüht habe.

Vereine und Versammlungen.

† In der öffentlichen Versammlung der Stellmacher Berlins, welche am Freitag, den 28. d. M., bei Keller, Andreasstr. 21, unter Vorsitz des Herrn Glaubig stattfand, wurde der Stand des Streiks besprochen. Herr Nenzel bezeichnete denselben als im Allgemeinen günstig. Mit Freuden sei das Entgegenkommen der Innung begrüßt worden, die den von den Gesellen aufgestellten Tarif mit einigen Abänderungen, die in kombinierter Sitzung von beiden Theilen vereinbart wurden, anerkannt und bewilligt hat. Allerdings gebe es noch einige „kleine“ Innungsmeister, die trotz des Majoritätsbeschlusses noch immer mit Zähigkeit an den alten Lohnsätzen festhalten suchten. Aber auch sie würden schließlich genöthigt sein, nachzugeben, wenn der Geist der Solidarität in der Gesellenschaft so wach bleiben würde, wie er es jetzt sei. Die Stellmacherbewegung sei erst seit Kurzem in Flug, man könne mit den Resultaten, die vorläufig erreicht seien, zufrieden sein. Die Haupterregung sei die Verzögerung der täglichen Arbeitszeit, ihre Festsetzung auf 10 Stunden, und die Befestigung der Sonntagsarbeit. Dieser Erfolg sei werthvoller, als die erreichte Erhöhung der Lohnsätze. So werde wenigstens ein Theil der arbeitslosen Kollegen wieder Arbeitsgelegenheit verschafft werden. Um von dem diesmaligen Siege aber weiter schreiten zu können und ihn zu einem dauernden zu machen, sei eine feste Organisation das einzige Mittel. Mit einem eindringlichen Appell an alle Stellmacher Berlins, sich der „Vereinigung deutscher Stellmacher“ anzuschließen, schloß der Redner seine beifällig aufgenommene Ansprache. In der Diskussion sprachen sich alle Redner im gleichen Sinne aus. Sodann wurde das „Verhalten der Meister, die nicht zur Innung gehören“, einer eingehenden Kritik unterzogen und ihre Abneigung, die Forderungen der Gesellen anzuerkennen, bedauert. Eine Erhöhung der Preise bei gleichmäßiger Lohnzahlung liege auch im Interesse der Meister, die so allein sich gegen die Schundkonkurrenz wehren könnten. — In Uebri gen empfahl Herr Bachhaus, den Streik innerhalb 8 Tagen für beendet zu erklären und die Durchführung alles dessen, was auf den ersten Schlag sich nicht habe erreichen lassen, auf eine spätere Zeit zu vertagen. — Schließlich wurde folgende Resolution einstimmig angenommen: Die heutige Versammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden, sie ist der Ansicht, daß die jetzige Arbeitszeit zur Erholung des Einzelnen und zur Erhebung des Lohnes aller, da sie die große Zahl der arbeitslosen Kollegen vermindert, unbedingt erforderlich ist, und verspricht, mit allen Kräften für diese Forderung einzutreten. Gleichzeitig verspricht sie, Mann für Mann der Vereinigung deutscher Stellmacher beizutreten. — Hierzu machte der Vorsitzende der hiesigen Filiale bekannt, daß das Eintrittsgeld 50 Pf. und der monatliche Beitrag 10 Pf. beträgt, und daß die nächste Versammlung am 4. Juni im oberen Saale bei Keller stattfindet. Demso machte Herr Glaubig bekannt, daß die nächste öffentliche Versammlung am nächsten Mittwoch Abend bei Gräß, Brunnenstraße, werde abgehalten werden und der Kassier ersuchte um schleunige Ablieferung der Sammelkassen. — Ein Zwischenfall ist noch erwähnenswert; der Vorsitzende der Versammlung forderte nämlich mitten in der Verhandlung alle diejenigen, die nicht Stellmacher seien, auf, das Lokal zu verlassen. Wir haben genügende Ueberwachung und brauchen andere nicht“, sagte er erklärend hinzu. Es verließen auch thatsächlich einige Personen den Saal, denen nicht gerade freundliche Blicke nachgesendet wurden.

Man brachte uns f. B. die Notiz, daß die Streikliste der Stellmacher posthisch residirt worden sei. Diese Residirt wurde auf einem Fribium. Der Sachverhalt war vielmehr folgender: Am 16. d. M. — 4 Tage nach Erlaß der Bekanntmachung auf Grund des § 28 des Sozialistengesetzes — fand eine öffentliche Stellmacherversammlung statt, gelegentlich der eine Zellerfassung veranstaltet wurde. Der überwachende Beamte zählte unter Hinweis auf diese Bekanntmachung, wonach der Polizei die Tagesordnung, also auch die Mittheilung, daß eine Zellerfassung stattfinden, achtundvierzig Stunden vor Beginn der Versammlung vorzulegen ist, die eingegangenen Gelder und übergab dem Kassier der Lohnkommission die Summe mit dem Bedenken, vorläufig nicht darüber zu verfügen. Auf die sofort eingelegte Beschwerde kam von der Polizeibehörde der Bescheid, daß die Gelder freigegeben seien. Die Mitglieder der freien Vereinigung der Vergolder und Jagdenoffen berieten in einer am Mittwoch bei Keller, Andreasstr. 21, abgehaltenen außerordentlichen Versammlung über: „Auflösung des Vereins resp. Statuten-

änderung.“ Der Antragsteller, Herr Romlow, meinte, daß durch das jetzige Vorgehen der Behörde sämtliche Vereine lahm gelegt wären und die Mitglieder wohl zu der Ueberzeugung gekommen sein würden, daß, wenn der Verein der Vergolder weiter bestehen sollte, dies nur noch ein Vegetiren wäre, weshalb solle man den Verein lieber ganz auflösen und bessere Reiten abwarten. Herr Schindling ist entschieden gegen eine Auflösung des Vereins, da man sich den neu hinzu getretenen Mitgliedern und den Fabrikanten gegenüber durch einen solchen Beschluß blamiren würde. In längerer Ausführung plädiert sodann Herr Böhl für die Auflösung des Vereins, da der Streikerlaß und die neueste Verfügung der Versammlungsverbote dem Verein so hindernd entgegen stehe, daß derselbe überhaupt nichts unternehmen könne. Redner stellt einen Eventualantrag, im Falle der Nichtauflösung der Vereins die Versammlungen bis Oktober zu vertagen. Für Auflösung spricht sich noch Herr Gerzinski aus. Gegen eine Auflösung sprachen hierauf die Herren Rühring, Weidung und Vieh. Der letzte Redner konstatiert, daß im Vergoldergewerbe ein allgemeiner Streik, wie der letzte vom Jahre 1882, wohl schwerlich wieder zu Stande kommen würde, der Verein daher auch vorläufig nicht in die Lage kommen dürfte, an die Öffentlichkeit zu treten; mithin, so meinte Redner, sei auch eine Auflösung von Seiten der Behörde nicht zu befürchten. Besser sei es jedenfalls, daß die Mitglieder geschlossen zusammen bleiben, um bei eventuellen Fällen eintreten zu können. Bei der hierauf vorgenommenen Abstimmung stimmten 27 für und 48 gegen die Auflösung. Der Verein bleibt somit auch ferner bestehen. Auch der Eventualantrag des Herrn Böhl wurde abgelehnt. Zu Schiedens machte das Vergoldungs-Komitee bekannt, daß das Sommervergnügen am 31. Juli bei Rodmann, Große Frankfurterstraße 117, stattfindet.

* **Gauverein Berliner Bildhauer, Annenstr. 16.** Dienstag, den 1. Juni, Vortrag des Herrn Dr. Schellenbach über: „Die Volksfeste des Alterthums“. Gäste willkommen.

* **Der öffentlichen Versammlung der Maler Berlins, welche heute (Sonntag) Vormittag in Grätwells Bierhallen stattfinden sollte, ist die polizeiliche Genehmigung verweigert worden; die Versammlung findet also nicht statt.**

* **Arbeiter-Bezirksverein der Oranienburger Vorstadt und des Wedding.** Die zu Montag beabsichtigte Versammlung findet nicht statt, da die polizeiliche Genehmigung verweigert worden ist. — Beiträge und Mitgliedereinzeichnungen nimmt der Kassier Sonntags Vormittags von 10—12 Uhr bei Schramm, Hochstraße 82a, entgegen, daselbst findet auch der Bücherumtausch statt, ebenso an den Wochentagen Abends von 8 Uhr an Trefftstr. 46a, part.

* **Verein zur Pflege freireligiösen Lebens.** Heute, Sonntag, Vormittags 10 Uhr, Niedermüllstr. 20 im unteren Saale: Vortrag des Herrn Vogt über: „Menschenglaube und Gottesglaube“. Zutritt hat Jeder.

* **Jütherklub „Amphion“.** Jeden Montag Abend Uebungsstunde im „Kurfürstenteller“, Poststraße 5.

* **Männergesangverein „Schneeglöckchen“** jeden Montag Abend im Restaurant Raunaystraße 78.

* **Arbeiter-Bezirksverein im Westen.** Außerordentliche Vereinsversammlung am Dienstag, den 1. Juni, Abends 8 1/2 Uhr, in Grütters Salon, Schwerinstraße 26. Tagesordnung: Statutenänderung.

* **Verein zur Wahrung der Interessen der Ladierer aller Branchen.** Montag, den 31. Mai, Abends 8 1/2 Uhr, Versammlung in Feuerstein's Salon, Alte Jakobstraße 75. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Wegner. 2. Diskussion. 3. Wahl von 3 Revisoren. 4. Vorlegung der umgeänderten Statuten. 5. Verschiedenes und Fragekasten. — Gäste willkommen. Mitglieder werden aufgenommen.

* **Große öffentliche Versammlung sämtlicher Studature am Montag, den 31. Mai, präzis 7 1/2 Uhr, bei Niesl, Kommandantenstr. 71—72. T. A.: 1. Rechenschaftsbericht über den Unterstufungs-fonds. 2. Das Abfallen von Studateuren. 3. Die Rüstungsfrage. 4. Erledigung der von der letzten Versammlung zurückgestellten Anträge und Ergänzungsanträge.**

* **Fachverein der Schneider.** Versammlung am Montag, den 31. Mai, Abends 8 1/2 Uhr, in Grätwells Bierhallen (unterer Saal). Vortrag des Fachsenführers Herrn Dick, Wahl eines Fachsenführers. Verschiedenes. Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.

* **Fachverein der Posamentierer und Berufsgenossen.** Versammlung Montag, den 31. Mai, Abends 8 1/2 Uhr, Gollmarstraße 72 (Königsstadt-Kassina). Tagesordnung: 1. Vortrag eines Rechtsanwalts über gewerbliche Streitigkeiten. 2. Antrag auf Statutenänderung. 3. Verschiedenes und Fragekasten.

* **Verein der Modellirer, Alterstraße 69.** Montag, Abends 8 Uhr: Wahl eines Vergoldungskomitees und Besprechung über eine zu veranstaltende Landpartie.

* **Verein der Parquetbodenleger Berlins.** Montag, den 31. Mai, Abends 8 1/2 Uhr, im Lokale des Herrn Pieper, Bauerstr. 86, Mitgliedereversammlung. Tagesordnung: 1. Wahl von 3 Revisoren zu Jahresabrechnung. 2. Verschiedenes. 3. Fragekasten.

* **Versammlung der Obst-, Gemüse-, Milch- und Kohlenhändler** Montag, den 31. Mai, Abends 8 Uhr, in Gräß, Brunnenstr. 140.

* **Fachverein der Töpfer Berlins und Umgegend.** Sonntag, den 30. Mai, außerordentliche Mitgliedereversammlung in Grätwells Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79. Tagesordnung: 1. Besprechung des neuen Tarifs. 2. Verschiedenes. Gäste willkommen.

* **Fachverein sämtlicher im Drechslergewerbe beschäftigten Arbeiter Berlins** Sonntag, 30. Mai, Vormittags 10 Uhr, bei Grätwells, Kommandantenstraße 77/79, General-Versammlung.

* **Öffentliche Versammlung sämtlicher Stuhlarbeiter und Berufsgenossen** am Montag, den 31. d. Mis., Abends 8 Uhr, in Bug's Salon, Gr. Frankfurterstr. 87. Näheres im Inseratentheil dieses Blattes.

Letzte Nachrichten.

In der bairischen Königsfrage sieht man jeden Tag einer Entscheidung entgegen. Nach der „Post, Bzg.“ besteht zwischen dem Prinzen Luitpold und dem Gesamtministerium eine feste Abmachung für die Regenschaft Luitpolds. Der letztere erklärte, man thue unrecht, ihn für ultramontan zu halten, und forderte die Minister auf, auch unter seiner Regenschaft im Amte zu bleiben. Der Eintritt der Regenschaft ist für die nächste Zeit schon zu erwarten. Man glaubt, daß durch eine Proklamation des Prinzen Luitpold und des Ministeriums, welche der Landtag billigt, König Ludwig und Prinz Otto als derzeitige nicht in der Lage erklärt werden, die Regierung des Landes zu führen. Die Zustimmung des Reiches dürfte schon eingeholt sein.

Ein deutsches Spionagegesetz? Nach einem Frankfurter Telegramm des Londoner „Stand.“ soll die deutsche Regierung beabsichtigen, nach Pfingsten einen Gesetzentwurf gegen Spionage einzubringen.

Der griechische Konflikt. Bis gestern Abend fanden an der griechisch-türkischen Grenze noch kleinere Zusammenstöße statt. Die bis jetzt amtlich festgestellten Verluste der Türken sind 180 Tode. — Der griechische Verlust soll härter sein. Außerdem sind 300 griechische Gefangene in Salonich eingetroffen.

In dem Prozesse gegen Johann Most und Genossen hat der Gerichtshof gegen Most und zwei andere Anarchisten das Schulbig ausgesprochen. Das Urtheil wird später gefaßt werden. Most hat appellirt.

Theater.

Sonntag, den 30. Mai.
Opernhaus. Der Trompeter von Säckingen.
Montag: Lohengrin.
G Schauspielhaus. Die Rächentante.
Montag: Der verwunschene Prinz. Zum Schluß: Gastor und Pollux.
Deutsches Theater. Der Widerspenstigen Zähmung.
Montag: Ein Tropfen Gift.
Reise-Mittelpunkt-Theater. Namenlos. Pöffe mit Gesang in 3 Akten von Kalisch und Pohl. Musik von A. Conradi.
Montag: Diefelbe Vorstellung.
Wagner-Theater. Der Geigenmacher von Mittenwald.
Montag: Diefelbe Vorstellung.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Der Rigeunerbaron.
Montag: Diefelbe Vorstellung.
W. Kalla-Theater. Der kleine Herzog.
Montag: Diefelbe Vorstellung.
W. Kalla-Theater. Enten.
Montag: Diefelbe Vorstellung.
S. Kalla-Theater. Der Stadt-Trompeter.
Montag: Diefelbe Vorstellung.
W. Kalla-Theater. Amor. Tanz-Poem von Luigi Mangotti.
Montag: Diefelbe Vorstellung.
Residenz-Theater. Vorleses Auftreten der russischen Tragödin Elisabeth Goreva. Adrienne Lecocqeur.
Montag: Diefelbe Vorstellung.
Reichmann's Variete. Große Spezialitäten-Vorstellung.

Vassage 1 Fr. 9 M. — 10 M.
Kaiser-Panorama.
 In dieser Woche:
 Japan — China. Neu!
 Eine Wanderung durch Rom. Gertha-Reise.
 Carolinen-Inseln.
 Eine Reise 20 Pf. Kinder nur 10 Pf.

Täglich:
Geselliges Zusammensein
 in den „Landsberger Bierhallen“,
 Landsbergerstraße 82.
 Saal u. Zimmer für Vereine u. Versammlungen.
 [1727] **Jacoby.**

Heute Abend alle Schneider zu einem gemütlichen Glase Bier in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79. [1866]

Dem Suchbinder P.
 zu seinem 32. Geburtstag ein dreimal donnersdes Hoch, daß der 2. Wahlkreis wackelt.
 [1815] **H. G. B. P.**

Wo speisen Sie?
 In der ersten alten pommerischen Küche, Oranienstraße 181, Hofpartie, bei Klein. Frühstück 30 Pf., Mittagstisch u. Bier 50 Pf., Abendstisch, v. 30—50 Pf., nach Auswahl. [1440]

Rheinwein,
 weissen und rothen, eigener Kelterung, durchaus rein gehalten und sehr preiswerth, versendet in Fässern und Flaschen
J. Mann, Ober-Jugelmheim
 bei Raing u. Rhein.
 [1143]

Roh-Tabak.
 Sämmtliche in- und ausländische Tabake offeriren in Ballen und ausgewogen. [1860]
Sumatra
 von 110—500 Pf.
 Deutsche Tabake von 50—75 Pf.
Berthold Frank & Co.
 N., Brunnenstraße 7.

Gut-Fabrik von H. Kehr,
 Skalitzerstraße 109,
 Köpnickstraße 129,
 Eingang Adalbertstrasse. [1821]

Wein! Direkter Bezug Wein!
 vom Hause J. Vanoire, 118 u. Co., Bordeaux.
 Empfehle als ganz besonders preiswerth:
Château Serbat pro 1/2 Flasche 1,40 M.
L. Hahn, Lager Forsterstraße 57 parferre.

Neu Neu
 gegründet!
Socialeante
Herren- und Knaben-Garderoben
 Gr. Frankfurterstrasse 115.
 Die geehrten Handwerker und Arbeiter erlaube ich mir auf mein großes Lager ganz besonders aufmerksam zu machen. Mein Prinzip ist, nur reelle, gute Waaren zu liefern u. die Preise 33 1/2 % billiger, als in allen anderen Geschäften zu stellen.
 Hohen. Rod u. Jaquet-Anz. v. 18 M. an
 Sommer-Überzieher „ 15 „ „
 Knaben- u. Burischen-Anzüge „ 6 „ „
 Reinevollene Hosen. „ 4,50 „ „
 Um gef. Zuspruch bitte!
 [1780] **M. Jacoby & Co.**, Gr. Frankfurterstr. 115.
 Bitte auf Hausnummer zu achten!

Schweizer Garten.

Am Friedrichshain. Haltestelle der Ringbahn. Vor dem Königsthor.
 Sonntag, sowie täglich:

Grosses Concert u. Extra-Vorstellung.

Auftreten sämtlicher Spezialitäten, der englischen Gymnastikfamilie **Leglers** (5 Personen), der Duettisten **Geschn. Hansen**, des humoristischen Komiker **Trios Herren Grosch, Jonas** und **Gläser**, des Instrumental-Komikers **Herrn Jachtau**, sowie des Tenoristen **Herrn Alberti**.
Theatervorstellung
 des Hohen- und Lustspiel-Personals.
 Zum Schluß: **Leichte Cavallerie.**
 Operette in 1 Akt von Fr. v. Suppé.
 Abends elektrische Beleuchtung und große Illumination durch ca. 10000 Lampen.
 Entrée 30 Pf. [1734]

Sperl-Treptow. Pferde, Stadt- u. Dpfr. Herd n. all. Richtungen.
Gr. Concert u. Spezialität-Vorstellung.
 Auftreten des Komikers **Verdy**, der Chansonette **Clairmont**, des indischen Jongleurs **Mr. Sidy-Said**, des Steigender Behalt der Duettisten **Frl. Bachmann u. A. Geldner**, Auftreten d. beliebten Sängerin **Frl. Fanny Heckel** und des Tenoristen **Hrn. Emil Lehmler**.
 Anfang 4 Uhr. Entrée 25 Pf., Kinder unter 10 Jahren frei. [1867]
 Montag und folgende Tage: Diefelbe Vorstellung. Entrée 20 Pf.

Restaurant Ferd. Mitani,
 Wiener-Strasse 31,
 empfiehlt allen Freunden und Bekannten sein neu renovirtes **Weiss- und Bairisch-Bier-Lokal.**
 Guter, reichhaltiger Frühstück-, Mittag- und Abendstisch.
 Ein großes Vereinszimmer steht den verehrten Gäten zur Verfügung. [1400]

Sommer-Paletots
 in kürzester Zeit aus den gediegensten Stoffen, von 8—15 Thlr. Anzüge von 12—18 Thlr. Hosen von 3—6 Thlr.
G. Dilssner, Schneidermstr.,
 Alexandrinenstrasse 46, Quergeb. 1. [1536]

Die **Buchdruckerei von Max Bading**
 Berlin SW., Beuth-Strasse 2
 empfiehlt sich zur **Anfertigung von Druck-Arbeiten**
 jeden Genres
 bei prompter und solider Bedienung.
 Kosten-Anschläge und Muster werden auf Wunsch gern übersandt.

Herren-Garderoben
 Magazin
 Alle Mann zu Fuß.
 148, Moritz-Platz 148.
 Alle Herren- u. Knaben-Anzüge v. 15—30 M.
 Ganz-Anzüge von 21—50 M.
 Eleg. Anzüge v. 4—15 M.
 Anfertigung nach Maß prompt und billig.

Beste
 englischer und schweizer Lüll-Gardinen, zu 1—3 Fenstern passend, billig [1705]
Gardinen-Fabrik von Oskar Fischer,
 Jussardstr. 11, part., Eingang v. Flur.
Zur billigen Quelle!
 Empfehle mein wohlfortirtes Lager gut stehender Herrenanzüge von 18 M. an, Knabenanzüge von 6 M. an, Sommerpaletots von 13 M. 50 Pf. an, Hosen von 4 M. an. Elegante Herrenhüte von 2 M. an. Anzüge werden n. Maß prompt u. billig angefertigt.
D. Sommerfeld, Oranienstraße Nr. 199.

Herren- und Knaben-Garderobe
 empfehle in gediegenen Stoffen und eleganter Ausführung. [1728]
Ganze Anzüge von 15—45 M.,
Frühjahrs-Überzieher v. 12—30 M.,
Hosen v. 3—15 M., Drill-Jaquetto 2,50 M.
 Auch nach Maß in kurzer Zeit.
Ignaz Weiland, Grauer Weg 95,
 nahe dem Andreadpl.
 Eine gut erb. Singer-Nähmaschine ist billig zu verkaufen Kochstraße 52, Hof IV bei Müller.
 1 Sopha, mahag., neu aufg., bl. Admiralstr. 21 II.

O. Karkosky,
 Uhrmacher,
 SO., Pädler Straße 16, SO. [1870]
 Allen Freunden und Gesinnungsgenossen empfehle mein
Schuhwaarengeschäft.
 Große Auswahl von Herren-, Damen- und Kinder-Stiefeln. Reparaturen nach Maß, sowie Reparaturen jeder Art prompt und billig.
W. Krüger, Laufferplatz 3.

Rohtabak!
 Alle Sorten Rohtabak werden zu außergewöhnlich billigen Preisen verkauft
Lothringersstrasse 48,
 [1825] **Rohtabakhandlung.**

Zur pünktlichen Besorgung des „Berliner Volksblatt“, sowie aller anderen Zeitungen empfiehlt sich
A. Qandt,
 [1869] **Fürbringerstraße Nr. 26.**

Die **Zeitung- u. Journal-Expedition**
 von **Max Kirsch,**
 Admiralstrasse 28,
 empfiehlt sich zur pünktlichen Lieferung des „Berliner Volksblatt“, sowie sämtlicher in Berlin erscheinenden Zeitungen. [1820]
 Gute getragene Herren- u. Knaben-Garderobe in großer Auswahl. Gute getr. Hosen v. 2 M. an. **D. Sommerfeld,** Oranienstr. 199. [1872]
Wheler & Wilson, sowie **Singer-Nähmaschinen,**
 wenig gebraucht, verkauft sehr billig [1853] **E. Franke,** Saardruckerstr. 6.
 E. fcdl. Schlafst. f. d. Stallgerstr. 8. D. 3 Tr.
 fcdl. Schlafst. v. 1 o. 2 D. Wasserthorstr. 64 II. Rade.

Den Plak-Deputirten d. Bimmerleute

Berlins u. Umgegend
 zur Kenntnis, daß die übliche Deputirten-Bersammlung, welche zum Mittwoch, den 2. Juni, in Aussicht genommen war, nicht stattfinden kann, indem die polizeiliche Genehmigung nicht erfolgte. Die Lohn-Kommission. [1868] **J. A. v. Seitz,** Friedrichstr. 85.
Fachverein der Posamentirer u. Berufsgen.
 Bersammlung Montag, d. 31. Mai, Abds. 8 1/2 Uhr, im **Königstadt-Kasino,** Holzmarktstr. Nr. 73.
 Tagesord.: 1. Vortrag eines Rechtsanwalts über gewerbliche Streitigkeiten. 2. Antrag auf Statutenänderung. 3. Verschied. u. Fragelasten.

Öffentliche Bersammlung des Vereins der Tapezierer Berlins
 zur Wahrung ihrer Interessen.
 Montag, den 31. Mai, Abends 8 1/2 Uhr, in **Gratweil's Bierhallen,** Kommandantenstraße 77/79 (oberer Saal).
 Tagesordnung: 1. Vortrag über Dekorations-Zuschnitte mit praktischer Anleitung. 2. Verschiedenes und Fragelasten. — Gäste willkommen. Mitglieder werden aufgenommen. [1797] **Der Vorstand.**

Öffentliche Bersammlung sämtl. Stuhlarbeiter u. Berufsg.
 Montag, den 31. Mai 1886, in **Duß' Salon,** Gr. Frankfurterstr. 87.
 Tagesordnung: 1. Bericht über den bisherigen Verlauf der Lohnbewegung. 2. Bericht über den in Gera stattgehabten Kongress der Manufakturarbeiter Deutschlands. [1818]

Fachverein der Schneider.
Bersammlung
 Montag, den 31. Mai, Abends 8 1/2 Uhr, in **Gratweil's Bierhallen** (unterer Saal) L. D.: 1. Vortrag des Zuschnidelehrers **Herrn Dirl** nebst Zeichnung an der Tafel. 2. Wahl eines Zuschnidelehrers. 3. Vereinsangelegenheiten, Verschiedenes. Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder. Nicht eines jeden Mitgliedes ist es, zu erscheinen. Der Vorstand.

Der Verein zur Wahrung der Interessen der Fischer hält Montag, den 31. Mai, Abends 8 1/2 Uhr, **Naunynstraße 44** eine **Bersammlung** ab. Tagesordnung: 1. Vortrag des **Herrn Sperling** über naturgemäße Gesundheitspflege. 2. Verschiedenes. Die Mitglieder, welche die Dampferpartie mitmachen wollen, haben sich in der Bersammlung beim Kassier zu melden. [1809] **Der Vorstand.**

Fachverein der Stein-drucker und Lithographen. [1816]
 Laut Beschluß der letzten Mitglieder-Bersammlung findet am **Dummeffahrtstage** eine **Herrenpartie nach Schildhorn** statt. Abfahrt Morgens 6 Uhr 50 Minuten vom **Bahnhof Alexanderplatz.** Von 8—10 Uhr **Reisevortrag** Spandauer Bod, bis 2 Uhr **Restaurant Wagner** in Schildhorn. Rückfahrt nach Uebereinkunft. Kollegen und Freunde, durch Mitglieder vorgestellt, sind sehr willkommen. Der Vorstand.

Arbeiter-Bezirks-Verein der Rosenthaler Vorstadt. [1874]
 Sonntag, den 30. Mai, Vormittags 9 Uhr, bei **Sarumm, Kochstr. 32a.**
 Regte Betheiligung erwünscht.

Erste Produktio-Genossenschaft Berliner Schneider
 (Eingetragene Genossenschaft)
Berlin S., Kommandantenstr. 61.
Herren-Garderoben jeder Art
 werden nach Maß angefertigt. Reichhaltige Auswahl nur reeller in- u. ausländischer Stoffe. Auf Wunsch **Reisevortrag** im Hause der Kunden. Saubere Arbeit, guten Sty, solideste Preise garantiert.
Der Vorstand.
 Ed. Siebert, A. Krause, J. Günther.

Wanduhren
 mit **Patent-Schlagwerk,**
 welches die Stunden repetirt und nie falsch schlägt, selbst nicht, wenn die Feder zurückspringt.
Max Busse,
 157, Invalidenstrasse 157,
 zwischen Brunnen- und Adelsstrasse-1. [1776]

Arbeitsmarkt!
 Ein Mädchen von 14 J. zum Warten eines Kindes wird verl. Langestr. 108, **Mischgasse.**
2 Drechsler und **1 Bildhauer** auf **Wahluntere** finden nach außerhalb dauernde Beschäftigung. Näheres bei **Paul Dobroszycki,** **Muslawerstraße 28,** Hof part. [1814]

Tüchtigen Züglern
 auf seine Damen-Paletots verlangt
Frankfurter, Werderstr. 11/12, 3 Tr.
Utelier Gerson. [1878]
 Zur Ausführung eines **Paues** mit 51 **Wahlmännern**, in der Mehrheit mit **Darstellung**, und 150 **Paues** können 4 **tüchtige Züglern** sofort eintreten bei **E. Alemann,** **Buehnerstr. 14.** [1780]
10 Korbmachergesellen
 auf grün und weiß Geschlagen und Gestellarbeit finden dauernde Beschäftigung bei **Berger u. Benzin,** **Andreasstraße 21.** [1887]